

Gerhard Budin: *Wissensorganisation und Terminologie. Die Komplexität und Dynamik wissenschaftlicher Informations- und Kommunikationsprozesse*. Tübingen: Gunter Narr, 1996 (= Forum für Fachsprachenforschung, 28)

Die heutige Fachsprachenforschung zeigt zwei wesentliche Hauptentwicklungsrichtungen der Sprachbeschreibung: Sie ist kommunikations- und textorientiert eher als systematisch-varietätenlinguistisch (Kalverkämper 1996) und sie tendiert zur Konzentration auf Fachwissen und daraus folgend auch auf Fachkognition als Ausdruck der Fachlichkeit von Kommunikation (Baumann 1997, Wichter 1994, Engberg 1996). Beide Aspekte bewirken, daß die volle Komplexität sprachlicher Gebilde zum Gegenstand der Fachsprachenforschung wird, da eine Einengung auf einzelne Oberflächenelemente (z.B. syntaktischer oder lexikalischer Art), wie dies tendenziell früher gemacht wurde, nicht möglich ist. Die hier zu rezensierende Arbeit ist ein wichtiger Beitrag zu dieser sich abzeichnenden Entwicklung, obwohl sie sich nicht als zentral fachsprachliche Arbeit definiert. Es handelt sich hier stattdessen um eine Grundlagenarbeit, deren Ziel darin besteht, „systemtheoretische Konzepte auf Phänomene wie Fachwissen, Fachinformation, mehrsprachige Fachkommunikation und Terminologie anzuwenden“ (S. 2). Gleichzeitig soll die Arbeit einen Beitrag zur Entwicklung einer Angewandten Wissenschaftstheorie leisten (S. 3). Es handelt sich damit um eine Arbeit im Rahmen der Terminologiewissenschaft im weiteren Sinne, verstanden als grundlegende wissensorganisatorisch ausgerichtete Interdisziplin für alle Wissenschaftsdisziplinen.

Die vorliegende Arbeit ist ein Beispiel für den Versuch des großen Wurfs im Sinne der Aufstellung einer umfassenden und umfänglich einsetzbaren Theorie. Sie bezieht Wissen aus einer sehr großen Anzahl von Fachgebieten ein, konzentriert sich aber gelungenerweise auf die Schaffung der Grundlagen für eine beschreibungsmäßige Kombination praktisch-terminologischer Problemstellungen wie Erstellung von Datenbanken und Modellierung von Wissensbeständen mit Wissenschaftstheorien. Dabei steht besonders die Modellierung der Komplexität und Dynamik solcher Wissensbestände im Mittelpunkt. In diesem Zusammenhang werden die systemtheoretischen Ergebnisse der Kognitionswissenschaft einbezogen.

Was den Aufbau angeht, fängt das Buch mit einer Bearbeitung und Definition von Ausgangsbegriffen wie Organisation, System, Fachwissen u.dgl. an (Kap. 2). Daraufhin wird das WIKO-Modell vorgestellt (Kap. 3) und die einzelnen Elemente näher ausgeführt (Kap. 4-7). Die restlichen drei Kapitel (Kap. 8-10) sind praktische Auswertungen der im theoretischen Teil entwickelten Modellbestandteile. Es handelt sich dabei um eine wissensorientierte Beschreibung der terminographischen Arbeit einer Terminologiekom-

mission (Kap. 8), terminologische Wissensmodulierung als Methode zur wissenschaftstheoretischen Analyse am Beispiel der Entwicklung von Erdbeben-theorien (Kap. 9), sowie die Erarbeitung von Grundvoraussetzungen einer Angewandten Wissenschaftstheorie (Kap. 10), d.h. einer Theorie, die praktische Grundprobleme wie Wissensmodellierung, -austausch und -dokumentation innerhalb des Wissenschaftsbetriebes behandelt.

Diese Rezension wird sich im Folgenden auf das aufgestellte grundlegende Modell für die Wissensorganisation konzentrieren. Die Arbeit ist, wie aus der Beschreibung des Aufbaus hervorgeht, als Aufstellung und Testung eines umfassenden Modells, des WIKO-Modells, gestaltet. WIKO ist die Abkürzung für „Wissens-, Informations- und Kommunikations-Organisation“, womit sich auch die Hauptperspektiven der Arbeit in Bezug auf fachliche Begriffe abzeichnen: Es interessieren die Fachwörter und -begriffe in ihrer vollen Komplexität als konstitutive Bestandteile der Fachkommunikation. Mit dem Ansinnen, die volle Komplexität zu modellieren, hängt auch zusammen, daß das Modell als polyzentrisches Modell gestaltet ist: Es wird keine im Modell angelegte Einstufung der einzelnen Elemente vorausgesetzt, sondern die vier Elemente sind im Prinzip interdependent und nur in ihren Abhängigkeiten beschreibbar. Je nachdem, welches Element fokussiert wird, treten die anderen in den Hintergrund und werden aus der Perspektive des fokussierten Elements beschrieben. Wo die beschriebenen Elemente einander decken, haben wir den Bereich der Terminologie, der folglich aus allen vier Perspektiven beschreibbar ist. Wir sehen hier den Einfluß der Systemtheorie u.a. der Soziologie und der Kognitionswissenschaft.

Die Bestandteile des Modells, die hier etwas näher zu beschreiben werden sell, sind die der Wissensorganisation, der Informationsorganisation und der Kommunikationsorganisation. Bei der Wissensorganisation wird zwischen kognitiver und epistemischer Organisation von Wissen unterschieden (Kap. 4). Die kognitive oder mentale Organisation, die sich auf einer unbewußten Ebene befindet, bildet die Grundlage für die epistemische Organisation, die u.a. das bewußt strukturierte wissenschaftliche Wissen umfaßt. Für diese Organisation spielen die Begriffe *Komplexität* und *Informationsdichte* eine Rolle. Das Wissen ist in Begriffen angelegt, die sich zu unterschiedlichen Systemen ordnen lassen, wodurch Begriffe u.a. über ihre Systemkontexte definiert werden. Die Bildung eines wissenschaftlichen Begriffs als Ergebnis eines Abstraktionsprozesses bedeutet eine Reduktion der Komplexität für das Gesamtsystem insofern, als Invarianten für eine Anzahl von Einzelgegenständen gebildet werden (S. 49). Als Abstraktion weist aber der einzelne Begriff wegen der Informationsverdichtung, für die er ein Beispiel ist, eine höhere Komplexität auf, da der wissenschaftliche Begriff mehr strukturierte Information in sich trägt als die Gesamtzahl der der Abstraktion zugrunde liegenden Begriffe /

Gegenstände. Dies wird im Modell auf eine Reihe unterschiedlicher Begriffsformen bezogen, und die Wechselwirkung zwischen Komplexitätsreduktion und Informationsverdichtung als generelles Merkmal der Organisationen im WIKO-Modell aufgestellt (idem). Diese Wechselwirkung ist es, die zur dynamischen Entwicklung von Wissen im Bereich der Wissenschaft führt.

Im Gegensatz zur Wissensorganisation, die sich mit Entstehung und Strukturierung von Wissen in menschlichen Gehirnen beschäftigt, befaßt sich die Untersuchung von Informationsorganisation mit Arten, Wissen in Dokumentationssystemen, Bibliotheken und Datenbanken zu präsentieren (Kap. 5). Dabei definiert der Verfasser den Unterschied zwischen Information und Wissen wie folgt: „Was Information zu Wissen werden läßt, ist die pragmatische Dimension einer intentionalen Verwendung von Information in einem bestimmten Zusammenhang.“ (S. 57). Wissen ist also angewandte Information. Was den Begriffen der Komplexitätsreduktion und Informationsverdichtung angeht, kann gesagt werden, daß eine Zunahme der Komplexität in der Informationsorganisation (durch entwicklungsbedingte Differenzierung der darin enthaltenen Informationen) gleichzeitig zu einer Komplizierung der Organisation der Kommunikation führt, die notwendig ist, um die Information nutzbar zu machen (Formulare, Anfragen etc.). Und diese Komplizierungen bedingen gleichzeitig eine Komplizierung der entsprechenden Wissensorganisation, die ja den zugrundeliegenden Tatsachen entsprechen muß. Wir sehen in dieser Beschreibung den Nutzen der systemischen Herangehensweise an die Beschreibung des Gegenstandes.

Der letzte große Organisationsbereich ist der der Kommunikationsorganisation (Kap. 6). Der Verfasser teilt diesen Bereich in zwei Teile auf, die Organisation der Wissenschaftssprache (Fachbegriffe) und die diskursive Organisation der Fachkommunikation (Fachtexte). Die Fachsprache, verstanden als Fachbegriffssystem, wird als inhärent dynamisches, offenes Kommunikationssystem aufgefaßt, weil es notwendigerweise die Entwicklung der Wissenschaft spiegeln muß und deshalb nur in Orientierung auf die Interaktion zwischen Sprache und Realität beschreibbar ist. Der Verfasser nutzt hier den Vorteil der systemischen Beschreibungsweise, daß sie besonders offen für evolutionäre Beschreibungen ist. Besonders diskutiert wird dieser Aspekt in Bezug auf ein Dilemma im Toleranzbereich bei Fachtermini: „die Bezeichnungen, die Teil einer Terminologie sind, [sind] im Vergleich zu Wörtern der Alltagssprache starr, [...]. Andererseits sind aber die Fachbegriffe, denen diese Bezeichnungen zugeordnet sind, besonders dynamisch und somit toleranzfreudig.“ (S. 87). Dadurch entsteht eine besondere Komplexität, die auf unterschiedliche Entwicklungsgeschwindigkeiten in der Dynamik der Benennungen und der Begriffe zurückzuführen ist. Dies setzt nach Auffassung des Verfassers eine konstante Terminologienormung voraus, die versucht, die Benennungsdyna-

mik wenn nötig zu erhöhen. Im zweiten Teil dieses Kapitels wird im Rahmen der diskursiven Organisation der Fachkommunikation besonders der Bereich der schriftlichen Kommunikation behandelt. Dabei legt der Verfasser Wert darauf, daß Fachkommunikation nicht nur Austausch von Informationen darstellt: „Sprache ist für den Wissenschaftler nicht nur ein Vehikel zur Übermittlung der neuesten Forschungsergebnisse an die Kollegenschaft, diese Ergebnisse werden durch den Kommunikationsprozeß auch verändert, und dies gleich in mehrfacher Hinsicht: zum einen im Schreibprozeß selbst [...], also der epistemische Effekt des Schreibens; zum anderen kann in Analogie auch ein epistemischer Effekt durch die Textrezeption bei den Kommunikationspartnern [...] erwartet werden.“ (S. 94-95). Es wird hier also nochmals der systemische Aspekt des WIKO-Modells betont, nach dem jedes Element des Modells von den anderen Elementen beeinflusst wird und diese auch gleichzeitig selber beeinflusst. Um diesen Prozeß zu beschreiben, bezieht der Verfasser eine Reihe von Schreibprozeßmodellen in seine Beschreibung ein, sowie Elemente wie soziale Kognition, Leseranpassung, Leserberücksichtigung u.ä. einbezogen werden. Als näher ausgeführtes praktisches Beispiel wird auf die Tätigkeit als Technischen Redakteur Bezug genommen.

In Kap. 7 wird der Deckungsbereich der beschriebenen drei Grundelemente des Modells, der Bereich der Terminologie, dargelegt. Terminologie als systemische Theorie wird als ein den Subsystemen des WIKO-Modells verbindendes Quersystem betrachtet, das bei der Organisation der unterschiedlichen Bereiche komplexitätsreduzierende Angelpunkte in Form von terminologischen Einheiten (= Entsprechungsrelation zwischen Begriff und Repräsentation, S. 125) zur Verfügung stellt. Die Terminologietheorie beschreibt damit keine emergente Eigenschaft der Subsysteme, sondern ein überall vorhandenes Ordnungsprinzip. Folglich wird hier Terminologie als „epistemisch-informationell-kommunikatives System, das nach pragmatisch festlegbaren Kriterien ... bestimmte Organisationsprinzipien aufweist“ (S. 125) beschrieben. Besonderer Wert wird in diesem Kapitel auf den Aspekt des Terminologiemanagements gelegt. In diesem Zusammenhang scheint mir die Unterscheidung zwischen normativer und deskriptiver Terminologearbeit wichtig. In den hier verwendeten Termini wird der Unterschied als Unterscheidung zwischen Beschreibung terminologischer Komplexität (Deskription) und „bewußte und zielorientierte Reduktion terminologischer Komplexität“ (S. 157) beschrieben. Es wird betont, daß es nicht immer eine Frage der Wahl ist, wenn man sich für die eine oder andere Art der Terminologearbeit entscheiden muß. Z.B. ist eine generelle Terminologienormung aus wissenschaftspragmatischen Gründen im Bereich der Sozialwissenschaften schwierig, weil es Teil des Wissenschaftsverständnisses in diesem Bereich ist, denselben Sachverhalt mit unterschiedlichen Theorien und damit unterschiedlichen Begriffen zu beschreiben. Die

Dynamik dieses Wissenschaftszweiges besteht in der gegenseitigen Zurückweisung von Theorien zum selben Objektbereich, was zu einer Ko-Existenz unterschiedlicher Begriffe innerhalb der Wissenschaft führt, die durch Normung nicht durchbrochen werden kann. Der Verfasser meint jedoch, daß diese Beschreibung nur für Theoriebegriffe und nicht für grundlegende quantitative und methodische Begriffe gilt. Und darüber hinaus muß nach seiner Auffassung wenn nicht eine Normung der Begriffe, so doch eine Normung der „Methoden der Terminologie-Erarbeitung“ (S. 155) möglich sein. Der Verfasser optiert damit auch hier eindeutig für die Rolle des Terminologiemanagements als komplexitätsreduzierende Maßnahme, als Arbeit, die die durch die Offenheit der Sprache und der Kommunikation entstehende Komplexität und Diversität begrenzen soll. Besonders für die interlinguale juristische Terminologielehre hat Sandrini 1996 gezeigt, daß es hier nicht lediglich aus wissenschaftspragmatischen, sondern aus ontologischen Gründen (unterschiedliche Rechtssysteme je nach Land, ohne internationale Begriffsnormung) nicht möglich ist, terminologienormend zu arbeiten. Diese Unterscheidung zwischen intra- und interlingualer Terminologiearbeit wird in der Arbeit wenig, wenn überhaupt, beachtet.

Generell kann gesagt werden, daß es sich um eine interessante Arbeit handelt, die aber nicht leicht zu lesen ist, deren Komplexität auf der Kommunikationsebene mit anderen Worten erheblich ist. Dies hängt nicht nur mit der Komplexität ihrer Sprache zusammen, sondern liegt vielmehr in der Ausrichtung, eine interdisziplinäre Arbeit sein zu wollen, die Anregungen aus vielen Gebieten aufnimmt und auswertet. Es wird eine ganze Reihe von Modellen und Ansätzen (auch graphisch-präsentationeller Art) in der Arbeit dargestellt. So hat die Arbeit insgesamt 76 Abbildungen, die vorwiegend zur Darstellung fremder und eigener Modelle verwendet werden. Es ist eine Stärke der Arbeit, daß sie ihre Grundlagen in diesem Maße darlegt und damit auch die Vielschichtigkeit des Modells dokumentiert. Aber dadurch erhält die Arbeit eben eine sehr hohe Komplexität, die der Konzentrationsfähigkeit des Lesers sehr viel abverlangt. Diese Tatsache ist natürlich eine Konsequenz daraus, daß die Arbeit sich auf hohem, wissenschaftlichen Niveau befindet – es handelt sich eben um eine Grundlagenarbeit. Gleichzeitig wird aber auch der Spagat insofern versucht, als praktische Untersuchungen auf der Grundlage des aufgestellten Modells ebenfalls durchgeführt werden. Und dieser Spagat gelingt nach meiner Auffassung nur bedingt. Die Stärke der Arbeit liegt in der Aufstellung des WIKO-Modells, das tatsächlich die Komplexität und Dynamik von Elementen des Fachwissen, der Fachinformation und der Fachkommunikation modellieren kann. Das Modell hat aber eine Abstraktionsstufe, die sich weniger für konkrete terminologische Fragestellungen und eher für wissenschaftstheoretische Probleme eignet, und folglich wird zwar die Verwendbarkeit des

Modells in der Beschreibung dokumentiert, aber es werden nicht immer relevante neue Erkenntnisse über die einzelnen Gegenstände erarbeitet. Dies ist nicht als Vorwurf gegen die Arbeit gedacht, denn schon im Vorwort wird festgelegt, daß die Arbeit sich primär als Beitrag zur Wissenschaftstheorie sieht. Es ist aber wichtig für die Einschätzung der besonderen Stärken der Arbeit, und diese liegen nach meiner Auffassung im Bereich der abstrakten Theorieentwicklung.

Literatur

- Baumann, Klaus-Dieter (1997). Die interdisziplinäre Betrachtung von Kenntnissystemen auf der Ebene des Fachtextes. In Wolff, Armin / Walter Schleyer (Hrsg.) (1997). *Fach- und Sprachunterricht: Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Studiengänge Deutsch als Fremdsprache: Von der Theorie zur Praxis*. Regensburg: FaDaF. 5-20.
- Engberg, Jan (1996). Kognition und Fachsprachenforschung — Konsequenzen einer Kombination von Perspektiven. In *Fackspråk och översättningsteori. VAKKI-Symposium XVI*. Vaasa. 34-44.
- Kalverkämper, Hartwig (1996). Im Zentrum der Interessen: Fachkommunikation als Leitgröße. In *Hermes* 16. 117-176.
- Sandrini, Peter (1996). *Terminologiearbeit im Recht* (= IITF-series, 8). Wien: TermNet.
- Wichter, Sigurd (1994). *Experten- und Laienwortschätze. Umriß einer Lexikologie der Vertikalität*. Tübingen: Niemeyer.

Jan Engberg

Jan Engberg: Konventionen von Fachtextsorten. Kontrastive Analyse zu deutschen und dänischen Gerichtsurteilen. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1997

Die Schreibforschung hat in den letzten Jahren einen beträchtlichen Aufschwung in theoretischer und empirischer Hinsicht erfahren. Die fremdsprachliche Schreibforschung holt mit einer Reihe von größeren empirischen Studien zu kontrastiven Textsortenuntersuchungen und Schreibprozeßbeobachtungen auf. Eine von diesen empirischen Studien ist die Dissertation von Jan Engberg, der sich mit einem Vergleich der Textsortenkonventionen deutscher und dänischer Gerichtsurteile beschäftigt. Damit legt er zum einen eine Sprachenkombination vor, die noch nicht so gut bearbeitet und in beide Richtungen untersucht worden ist wie die deutsch-englischen oder deutsch-französischen Kontraste; zum anderen beschäftigt er sich mit einer Textklasse, zu der es ebenfalls aus sprachwissenschaftlicher bzw. fachsprachlicher Sicht noch nicht so viele Untersuchungen gibt, der Klasse der juristischen Texte.

Er beginnt mit einer ausführlichen Diskussion der Begrifflichkeiten, wobei er sich positiverweise auf die Termini beschränkt, die er im weiteren Verlauf zur terminologischen Situierung und Abgrenzung der Arbeit benötigt und nicht die gesamte Forschung in diesem Bereich aufrollt. So geht er von der *Textsortenklasse* juristischer Texte aus, unterteilt diese in verschiedene *Textsorten*, von denen er die der Gerichtsurteile abgrenzt und beschreibt deren *Sprachhandlungsmuster*, die sich zu *Sprachhandlungstypen* zusammenfassen lassen.

Das Ganze stellt er in das Forschungsgebiet der Textologie (Untersuchung ganzer Texte aus pragmatischer und semantischer Sicht in ihrer Funktion), die abzugrenzen ist von der Textlinguistik (die er als Untersuchungsgebiet von Textsyntax, Teiltexten und ihrer Verknüpfung über Kohäsion - oder Kohärenz - definiert); diese beiden Richtungen wiederum bezeichnet er als Teilgebiete der Textwissenschaften.

In seiner Textanalyse geht er von den relevanten Teiltexten bzw. Teilhandlungen: Rubrum, Tenor, Tatbestand und Entscheidungsgründe aus und arbeitet heraus, dass die Teilhandlungen im Deutschen anders angeordnet sind als im Dänischen:

Reihenfolge	Im Deutschen:	Im Dänischen:
1	Rubrum	Rubrum
2	Tenor	Tatbestand
3	Tatbestand	Entscheidungsgründe
4	Entscheidungsgründe	Tenor

Daraus folgt, dass im Deutschen und im Dänischen die einzelnen Teilhandlungen unterschiedlich aufgebaut und in der logischen Abfolge verschieden gewichtet sind.

In der Übersetzungswissenschaft, in der Engberg beheimatet ist, muß nun diskutiert werden, ob man bei zieltextorientierten Übersetzungen, wie das heute eher üblich ist, bleibt, oder ob man für die Klasse der juristischen Texte und besonders der Textsorte der Gerichtsurteile eine annotierte Ausgangssprachliche Übersetzung mit Dokumentation favorisiert.

Diese Überlegungen haben keineswegs nur eine Bedeutung eventuell für verschiedene universitäre Curricula, sondern insbesondere auch für politische und/oder wirtschaftliche Organisationen wie die Europäische Union, in denen fortwährend Texte - auch Gerichtsurteile - behandelt und bearbeitet und aus

allen offiziellen Sprachen in alle offiziellen Sprachen übersetzt werden. Hier wäre es ganz wünschenswert, wenn vergleichbare Studien mit allen Sprachkombinationen der Europäischen Union durchgeführt würden, die solche Textbehandlungsmuster und Texthandlungstypen zusammenstellen. Die Kenntnis von unterschiedlichen Texten könnte Mißverständnisse und gegebenenfalls juristisches Chaos minimieren. Selbst wenn nicht in alle Sprachen übersetzt wird, wären solche Studien hilfreich, um Informationen für eine rezeptive Kenntnis der Textbehandlungsmuster in den anderen Sprachen bereitzustellen: So könnten Interessierte die Gerichtsurteile auch in anderen Sprachen lesen und aufgrund ihres Textmusterwissens verstehen.

Die Arbeit ist in der Reihe Forum Fachsprachenforschung erschienen, wo sie auf das Beste hineingehört, und sie hat mit knapp 300 Seiten brutto auch ein noch überschaubares Format, das nicht vom Umfang her schon vom Lesen abschreckt. Sie ist ein Beweis dafür, dass Dissertationen nicht alle die 500-Seitenmarke überspringen müssen und trotzdem etwas zu sagen haben. Engbergs Schreibe ist angenehm zu lesen und macht aus dem vermeintlich drögen Untersuchungsgegenstand juristischer Texte eine gut zu lesende Studie.

Britta Hufeisen

Yves Gambier, Daniel Gile and Christopher Taylor (eds.): *Conference interpreting: Current trends in research. Proceedings of the international conference on interpreting: What do we know and how? (Turku, August 25-27, 1994)*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 1997

The 1994 Turku conference was a landmark in several ways. First of all, it was unusual because of its emphasis on interpreting as an object of research: only one previous international conference on interpreting had focussed on research issues in a similar way, namely the 1977 Venice conference (see Gerver & Sinaiko 1978). Other conferences - including the important 1986 Trieste conference (see Gran & Dodds 1989) - had been devoted to professional and training issues. Secondly, the Turku conference was exceptional because, rather than taking the form of a "supermarket" of overlapping papers, it was organized as a series of consecutive sessions, which facilitated cohesion by allowing for on-going, interactive discussions throughout the conference. Thirdly, the organizers, ie the editors of the volume under review and J. Tommola, promoted interdisciplinarity in an unusual way when they invited non-interpreters from relevant disciplines to give plenary papers (see below). Fourthly, the conference was so well attended (by more than 130 participants)

that it offered an outstanding introduction to current ideas, disagreements, methods and activities in the field - as well as a presentation of most of the active people. As I remember leaving the Turku conference with a feeling of inspiration and optimism about my own work, I was naturally eager to read its proceedings.

It took three years for this book to be ready for publication. As explained by the editors (p. 3), it was a very time-consuming task to collect and edit the numerous contributions. One reason was that the many people involved were scattered all over the world and, when handing in their contributions and communicating with the editors, many had to rely on traditional (“snail”) mail. Another reason was that many contributors, who were often practising interpreters, were unable (even disinclined) to meet editorial deadlines.

The book reflects the conference well: it contains contributions from all plenary speakers and panelists¹ and, in their editing, the editors have endeavoured not to “change the fundamental nature of the authors’ approaches” (p. 7). One consequence of this editorial policy is that the proceedings include texts that vary considerably in contents, style and degree of “scientificity”, as pointed out by the editors themselves (p. 6). Readers who wish to select ideas and methods for their own work should of course be aware of this heterogeneity, but, as the book may be said to reflect the epistemological status of the research field as a whole, this is actually the book’s most interesting feature.

In an extensive **foreword**, the editors take the opportunity to use the book as the basis for an analysis of the research field. For instance, they see the volume as evidence of a paradox in interpreting research: though the rudimentary and fragmentary nature of current research makes application to practice difficult, the research interests of many interpreting scholars are still practice-oriented. The volume also illustrates how difficult it is to establish any real interaction between interpreting research and related disciplines, an essential problem with the interdisciplinary approach.

Three plenaries discuss the application of related disciplines on interpreting research. F. Fabbro (a neurolinguist) and L. Gran (an interpreter and interpreting scholar), both from Trieste, write a joint contribution entitled “**Neurolinguistic research in simultaneous interpretation**”. From this we learn how simultaneous interpreters may be used as subjects in experimental, neurolinguistic studies of the processes of language production, divided attention, memory systems, cerebral structures, or oral translation. Fabbro’s contribution represents a well-informed outsider’s views on simultaneous interpreting. His part is sometimes difficult to follow because of some unexplained, specialized

¹ In addition to these contributions, the conference also offered a display of various posters. For expanded versions of some these, see Tommola (ed.) 1995.

terminology: how, for instance, is paraphasia (p. 14) defined? Gran's part discusses specific studies, their significance for the understanding of simultaneous interpreting and possible teaching implications. One implication is for instance that students of simultaneous interpreting should be encouraged to experiment with the positioning of their headphones, as there is some evidence that one ear may "hear" one language better than the other.

A. Tijus (a cognitive psychologist), Paris, contributes with "**Understanding for interpreting, interpreting for understanding**". Tijus examines how the task of interpreting may be analyzed using tools from cognitive psychology, especially ergonomic task analysis. It is commendable that Tijus, an expert in his field, offers to consider the task of interpreting, and the paper is both relevant and interesting. However, it is not always clear how the author defines the act of interpreting: for instance, why does he think "that the interpreter's *most important* skill is to be able to detect polysemous phrases very early in the processing of speech" (p. 47, my italics)? At least as far as simultaneous interpreting is concerned, one should think that there would be other and more essential skills involved, such as the ability to share one's attention between listening and speaking.

P. Linell (a communication scholar), Linköping, writes about "**Interpreting as communication**". This is essentially an attack on traditional, monological views of language, as well as a presentation of a more dialogical, sociolinguistic approach, which assumes that the meaning of texts cannot be understood out of context, but must be subject to negotiation between the speakers and their interlocutors. Linell's paper is both well-founded and highly interesting and there is no doubt that the proposed method is appropriate, especially for the study of dialogue interpreting (see for instance Wadensjö 1992). However, if this method is essentially different from more traditional methods, should the results not be different too? If they are, this is not clear from Linell's analysis of the extract on pp. 57-58.

Eight thematic sessions, based on round-table discussions or workshops, are presented as synopses, first-person quotes, or mixtures of the two by various moderators/convenors (who were also responsible for the sessions in question before and during the conference), sometimes aided by rapporteurs. This new format probably contributed to the heterogeneity of the book. However, it has some important advantages: it allows for some of the work to be delegated from panelists to moderators/convenors, which may save time; perhaps it also saves space, as it invites brief summaries rather than extensive papers (more than 50 contributions in one conference book *is* rather impressive); and, in most cases, it actually seems to facilitate the highlighting of significant points.

The round-table discussion on "**Interpretation Research Policy**" was moderated by J. Tømmola, Turku. I. Cenkova is basically concerned that her

own university, the University Charles of Prague, has failed to obtain academic recognition for the field of “translatology”². Her report is sadly topical. M. Kondo, Tokyo, contributes with a description of the aims and achievements of the Interpreting Research Association in Japan (established in 1990). It is an interesting suggestion that Western research, which deals primarily with Indo-European languages, may not be directly applicable to interpreting into and from Japanese. S. Lambert, Ottawa (a cognitive psychologist) reminds us that researchers who are not practising interpreters themselves may be interested in studying aspects of interpreting which seem totally uninteresting to practitioners - and vice versa. An illuminating example of this was the aggressive and unappreciative attitude by many interpreters to Lambert’s own work on the cerebral basis of ear preferences among simultaneous interpreters (eg Lambert 1990), an idea recently pursued by Gran and others (see above). D. Gile, Paris, points at several weaknesses within interpreting research, especially the fact that most writers are practitioners who lack both formal research training and sufficient motivation to do research in any significant way. According to Gile, an important remedy for this situation is to promote interaction between the interpreting community and more science-oriented disciplines, in particular the cognitive sciences. The 1994 conference in Turku was indeed an excellent way of stimulating such interdisciplinary interaction. As a tactical move, F. Pöchhacker, Vienna, proposes that we team up with our more established partner, Translation Studies, as it may offer some common theoretical and methodological ground. Pöchhacker’s own work is a good example of fruitful interaction between (functionalist) translation theory and interpreting research (eg Pöchhacker 1994).

The panelists in “**The interaction between research and training**”, moderated by J.M. Dodds, Trieste, seem generally to agree that, ideally, researchers and practitioners, especially teachers, should interact. However, their approaches vary somewhat. H. Aarup, Copenhagen, and N. S. Nicholson, Delaware, who write practical contributions on note-taking strategies and text selection for consecutive interpreting, respectively, seem to take an interaction between research and training for granted. Others - A. Riccardi, Trieste, A. Gringiani, Trieste, S. Viaggio, Vienna, and D. Katan, Trieste (who sums up the ensuing discussion) - are acutely aware that the rudimentary and fragmentary nature of current research invariably makes such interaction difficult.

Considering that most past and present work on interpreting suffers from methodological weaknesses, I find the section on “**Methodology**”, convened by D. Gile, Paris, and I. Kurz, Vienna, one of the most interesting parts of the

² Interestingly, the University Charles of Prague has subsequently (in 1996) succeeded in launching a PhD programme in “translatology” (Gile p. 209).

book. B. Alexieva, Sofia, warns of the danger of overemphasizing the importance of the empirical approach and argues that a study cannot be successful if it is not properly based on adequate theoretical models. B. Isham, New Mexico, is also wary of what he calls data-driven (as opposed to theory-driven) empirical studies because without a theory it is difficult to ascertain what the results actually are. H. Salevsky, Berlin, describes a large-scale observational study of simultaneous interpreting. It is interesting that a large number of variables made her data analysis difficult, which may be construed as an argument in favour of experimental studies. S. Tirkkonen-Condit, Joensuu, is particularly interested in what she calls implicit theories, ie the way practitioners (in her case, translators) think about their profession. Though she does not mention it, the concept of norms within Descriptive Translation Studies (eg Toury 1995:53ff) might be of interest in this connection. S. Kalina's, Vienna, discussion of a kind of retrospective think-aloud method in research on simultaneous interpreting is both thought-provoking and instructive.

Convenor M. Shlesinger, Tel Aviv, writes a commentary on points raised by panelists and audience during the workshop on **“Quality in simultaneous interpreting”**. The discussion concentrates on two controversial issues: (1) who is the ultimate judge of quality? and (2) how are we to study quality? From a research point of view, the latter issue is probably more interesting. This section does not provide any definite answers, but it does something else which, perhaps, is more important: it inspires readers to investigate quality in an objective way.

The section on **“Skill components in simultaneous interpreting”**, convened by B. Moser-Mercer, Geneva, and S. Lambert, Ottawa, applies psychological research to simultaneous interpreting. The convenors explain why processes must be decomposed into specific sub-processes, ie skill components. S. Williams, Stockholm, examines relevant models within bilingualism and second language acquisition. This is particularly interesting when Williams discusses the models of activation and suppression of languages within cognitive research on bilingualism which propose that when a bilingual or a polyglot speaks one language s/he inhibits his/her other language(s), a theory also mentioned by Fabbro (p. 16). According to Williams, this may explain why some people cannot act as simultaneous interpreters even if they are fluent in several languages: the simultaneity of perception and production in two languages simply makes the necessary inhibition of languages too demanding. V. Darò, Trieste, discusses how the memory component may shed light on the process of interpreting. She notes for instance that simultaneous interpreters tend to perform badly when asked to recall verbal material from a source speech and she comes up with this hypothesis: in order to cope with the com-

plexity of the task, simultaneous interpreters may have to develop a strategy for forgetting redundant material.

With some help from rapporteur H. Tebble, Melbourne, convenor M. Kondo, Tokyo writes a synopsis of views and ideas expressed during the workshop on **“Intercultural communication, negotiation, and interpreting”**. D. Katan, Trieste, argues that, in addition to their other skills, interpreters should also possess skills as cultural mediators. I. Zalka, Endske, a practising interpreter in business and political settings, mirrors this view and explains that she has already had to meet the challenge of cultural mediation (p. 154), though no specific examples are mentioned. A. Mizuno, Tokyo, a broadcast interpreter, draws on practical experience when he discusses problematic lexical elements in a cultural perspective. B. Alexieva, Sofia, is in line with much current thinking within translation studies (eg Snell-Hornby 1988) and other fields when she asserts that culture ought to be approached by means of prototypology. H. Dam, Aarhus, reminds us that interpreters have fewer possibilities of cultural mediation than translators have. Thus, for instance, interpreters cannot restructure target texts as translators can (eg Hatim & Mason 1990). R. Setton, Hong Kong (or Taiwan, as it says elsewhere), exemplifies the dilemma of having to choose between over-translating (eg Newmark 1988) and not making sense.

In the light of recent developments within linguistics towards a more functional, pragmatic approach, it is natural that the proceedings under review should also contain a section entitled **“Linguistics, discourse analysis, and interpretation”**. This workshop, convened by C. Taylor Torsello, Trieste, provides some good examples of how linguistic theory may be applied to interpreting research. M. Sidiropoulou, Athens, analyzes (written) translations from English into Greek and finds a tendency towards an explicitation of causal links. Though Sidiropoulou puts this down to cultural and other differences between English and Greek, one might ask if her findings could not - at least partly - be explained by a general tendency in translation towards explicitation (eg Blum-Kulka 1986:21). Finding her theoretical framework in genre theory and systemic functional linguistics, H. Tebble, Melbourne, suggests an interesting model for the contextual configuration for interpreted doctor/patient consultations, ie community interpreting. S. Gallina, Brussels, analyzes cohesive features in her corpus of speeches given in the European Parliament, ie a kind of potential source texts for simultaneous interpreting. A. Vuorikoski's, Tampere, result - that her simultaneous interpreter tended “to stay as close as possible to the speaker's structures” (p. 180) - may not be sensational in itself. But her empirical approach, inspired by computational linguistics and Natural Language Generation, is promising. C. Taylor, Trieste, considers the notion of virtual translation, a series of texts that reflect the translator's - or, by extension, the interpreter's - decision-making process. Finally,

C. Taylor Torsello, Trieste, carries out a detailed theme/rheme analysis of a source text for simultaneous interpreting and concludes that theme seems to serve as a path indicator.

“**On media and court interpreting**” deals with two surprisingly different topics. The convenor, D. Snelling, Trieste, explains that the logic behind this may be that “neither corresponds to the traditional view of conference interpreting” (p. 187), which is true. M. Russo, Trieste, characterizes film interpreting as “an intertextual, semiotic practice” (p. 188), which is a valid comment, but she does not explain how it is actually carried out. A. Mizuno, Tokyo, is more explicit when he discusses the practice of broadcast interpreting in Japan, which differs significantly from conference interpreting: for instance, spontaneous interpreting is the exception, as interpreters are mostly given a chance to watch a given programme before it is broadcast. B. Strolz reports on an empirical study of two live media interpretations of the same speech (one on television and one on radio). Her results on features of redundancy and pause patterns seem relevant for simultaneous interpreting in general. In view of the general lack of empirical research on court interpreting (eg Schjoldager 1998), B. Martinsen’s, Aarhus, project on court interpreting in Denmark sounds both relevant and necessary. M. Uckmar, Trieste, discusses Slovene-Italian court interpreting from a professional point of view, and he points to some essential differences between interpreting for defendants who live in Italy and those who do not. C. Wadensjö, Linköping, deals with interpreter-mediated police interrogations and argues - convincingly - that interpreters cannot be neutral in the traditional sense of the word: conditions for interaction in interpreted situations will always be different from those in monolingual situations.

Before the extensive list of references (20 pages), a useful index of authors, and a full list of conference participants, D. Gile, Paris, takes the opportunity to reflect on the state of interpreting research in “**Postscript: After Turku**”. His conclusion is guardedly optimistic: “We still do not know much *from research*, and are still not quite sure about *how* we should be able to gain further knowledge [...] But the fact that interpreting research is still groping in semi-darkness is what makes it interesting, with much potential for discoveries and innovation” (pp. 210/211). The book under review is excellent proof that this conclusion is right.

To sum up, it is commendable that all contributions from the conference are represented in these proceedings, and, as the book may be said to reflect the epistemological status of the field, the inevitable heterogeneity is probably its most interesting feature. All sections deal with highly relevant topics. Though, strictly speaking, some contributions are so practice-oriented that they actually fall outside the scope of the book (cf the title: current trends in *research*), most are both interesting and inspiring.

As representative of current interpreting research, these proceedings are bound to be regarded as a major milestone, similar to those of the Venice (1977) and Trieste (1986) conferences. Consequently, I do not hesitate to recommend this book to anyone who is interested in finding out what is happening in this vibrant, new field of research.

References

- Blum-Kulka, Shoshana (1986). Shifts of Cohesion and Coherence in Translation. In House, Juliane & Blum-Kulka, Shoshana (eds). 17-36.
- Gerver, David & Sinaiko, H. Wallace (eds) (1978). *Language Interpretation and Communication*. New York/London: Plenum Press.
- Gran, Laura & Dodds, John (eds) (1989). *The Theoretical and Practical Aspects of Teaching Conference Interpretation: First International Symposium on Conference Interpreting at the University of Trieste*. Udine: Campanotto Editore.
- Hatim, Basil & Mason, Ian (1990). *Discourse and the Translator*. London/New York: Longman.
- House, Juliane & Blum-Kulka, Shosana (eds) (1986). *Interlingual and Intercultural Communication: Discourse and Cognition in Translation and Second Language Acquisition Studies*. Tübingen: Gunter Narr Verlag (gnv).
- Lambert, Sylvie (1990). Simultaneous interpreters: one ear may be better than two. In *The Interpreters' Newsletter* 2. 11-16.
- Newmark, Peter (1988). *A Textbook of Translation*. Prentice Hall International (UK) Ltd.
- Pöschhacker, Franz (1994). *Simultandolmetschen als komplexes Handeln*. Tübingen: Gunter Narr Verlag (Language in Performance 10).
- Schjoldager, Anne (1998). Review article: Silvana E. Carr, Roda Roberts, Aideen Dufour, and Dini Steyn (eds): *The Critical Link: Interpreters in the Community. Papers from the First International Conference on Interpreting in Legal, Health, and Social Service Settings* (Geneva Park, Canada, June 1-4, 1995). Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 1997. In *Hermes* 20. 211-234.
- Snell-Hornby, Mary (1988). *Translation Studies: An integrated approach*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Tommola, Jorma (ed.) (1995). *Topics in Interpreting Research*. University of Turku: Centre for Translation and Interpreting.
- Toury, Gideon (1995). *Descriptive Translation Studies and Beyond*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Wadensjö, Cecilia (1992). *Interpreting as Interaction: On dialogue-interpreting in immigration hearings and medical encounters*. Linköping: Linköping University (Akademisk avhandling).

Hannay/Bolkestein (eds.): *Functional Grammar and Verbal Interaction*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 1998

Vient de paraître aux éditions de John Benjamin Publishing Company Amsterdam/Philadelphia, 1998, un volume de linguistique intitulé *Functional Grammar and Verbal Interaction*. C'est le volume 44 dans *Studies in Language Companion Series* (SLCS), édité par Mike Hannay (Université Libre d'Amsterdam) et A. Machtelt Bolkestein (Université d'Amsterdam). L'ouvrage comporte les articles sélectionnés parmi ceux présentés au septième Colloque International sur la Grammaire Fonctionnelle (GF) qui a eu lieu à l'Université de Courdoue en Espagne du 23 au 27 septembre 1996. Le cadre théorique dans lequel s'inscrivent les travaux du Colloque est celui de Simon Dik, surtout dans ces deux derniers volumes, parus à titre posthume : *The theory of Functional Grammar* (Dik 1997a,b).

Il est à rappeler que, depuis sa création, la GF a toujours été conçue en tant que grammaire de discours. Nous lisons souvent dans les publications de Dik (1968 :166, 1978 :15, etc) que « la description en termes de GF ne doit pas être limitée au niveau phrastique ». Les travaux de Dik et ses collaborateurs sont, en revanche, centrés sur la structure et les propriétés de la prédication (Hannay 1983, 1985a, b ; Bolkestein 1985...). Avec la parution de Dik (1989) les fonctions pragmatiques intraclausales Topique et Focus ont été redéfinies dans une perspective discursive ; leurs subdivisions en plusieurs sous-types favorisent l'approche de la structure informationnelle à un plan supérieur. Cependant, les études menées dans ce sens sont rarissimes (e.g. Mackenzie et Keizer 1990 ; Hannay 1990 ; Bolkestein et Van de Grift 1992).

Dans son dernier chapitre intitulé *Toward a functional grammar of discourse*, Dik (1997b) lance un immense défi. Il trace les grandes lignes d'une grammaire fonctionnelle du discours où la GF, dans sa version actuelle, constitue une partie intégrante. Il explique sa tendance à élaborer une grammaire de discours par le fait que les gens, dans leur interaction verbale, « ne parlent pas en utilisant des phrases ou des clauses isolées, mais ils combinent ces dernières dans des structures plus larges et plus complexes ». Pour Hannay et Bolkestein (1998), les difficultés que posent le développement d'une telle grammaire ne consistent pas seulement à montrer comment les clauses peuvent être combinées dans un texte cohérent, mais aussi à saisir les facteurs discursifs qui influent sur les structures internes des clauses.

Le trait commun de la majorité des contributions de *Discourse and pragmatics in Functional Grammar* (Connolly et al (eds.) 1997) et celles de *Functional Grammar and Verbal Interaction* (Hannay & Bolkestein (eds.) 1998) est la proposition d'une ouverture sur le niveau supraclausal à travers la (tentative de la) formalisation de la relation entre le modèle de la structure

sous-jacente de la clause et le modèle de la structure hiérarchique du discours. Les travaux contenus dans le deuxième volume explorent deux directions différentes : l'approche de la stratification ascendante ('upward layering' en termes de Hannay et Bolkestein) de Hengeveld (1997) et l'approche modulaire de Kroon (1997). La première approche propose d'étendre la structure sous-jacente de la clause par un niveau textuel supérieur, soit le niveau rhétorique. La deuxième approche, elle, donne la primauté à la division du travail entre le module grammatical et le module pragmatique.

Les contributions de Hannay & Bolkestein (eds) 1998, se basent sur des data linguistiques très variées, i.e. l'anglais, le français, le polonais et l'espagnol ; une telle variété permet de montrer dans quelle mesure la grammaire pragmatiquement orientée de Dik satisfait à l'adéquation typologique. Un autre type de variété caractérisant de ce livre concerne les questions qui y ont été traitées et qui ont amené les éditeurs à envisager trois grandes parties : I. *Discourse and grammar* (Discours et grammaire), II. *The interpersonal level* (Le niveau interpersonnel) et III. *Information structure* (La structure informationnelle).

Les articles compris dans la première partie rendent compte du rapport entre le discours et la grammaire ; leur objectif primordial étant d'ouvrir des perspectives de développement d'une grammaire fonctionnelle de discours. Le travail de Vet, centré sur le niveau de l'illocution, le conduit à opter pour une approche qui distingue entre la force illocutionnaire d'un énoncé et le type de phrase approprié. De là, Vet (*The multilayered structure of the utterance: about illocution, modality and discourse moves*) propose d'envisager deux types de modules séparés : un module grammatical et un module pragmatique.

Tout en adoptant une approche de stratification ascendante, Moutaouakil (*Benveniste's "Récit" and "Discours" as discourse operators in FG*) propose d'introduire la dichotomie benvenistienne 'Récit/Discours' comme un opérateur textuel au sein de la Grammaire Fonctionnelle. Cet opérateur de type de discours permet, d'une part, de rendre compte de la structure de la clause et, d'autre part, de prédire certaines propriétés de co-occurrence des clauses et des passages d'un texte. Jadir (*Textual cohesion and the notion of perception*), à son tour, opte pour une approche de l'expansion du modèle de la clause dans son analyse du rôle de la perception dans la maintenance de la continuité d'un discours, i.e. dans la création de la cohésion textuelle. En même temps, Jadir reconnaît la valeur d'une approche modulaire dans l'explication de plusieurs phénomènes textuels dans le discours littéraire français.

L'objectif de Seuten (*Structure and coherence in business conversations*) consiste à construire un modèle global du discours pour les conversations des business. L'auteur conçoit la GF comme le composant grammatical d'un tel modèle dialogique. Van den Berg (*An outline of a pragmatic functional gram-*

mar) élargit la notion de modularité élaborée par Bolkestein (1992, 1998) et Vet (1998) en proposant d'intégrer la GF dans une grammaire fonctionnelle pragmatique englobant trois modules : un module pragmatique, un module de message et un module grammatical.

Dans la deuxième partie, Liedtke (*Illocution and grammar: a double-level approach*) rend compte du rapport entre le type de phrase et les notions de la théorie d'acte de langage telles que la force illocutionnaire... La conclusion à laquelle aboutit l'auteur rejoint celle des tenants de l'approche modulaire, à savoir la distinction entre un module grammatical responsable des propriétés telles que le type de phrase et un module non-grammatical responsable des aspects d'ordre pragmatique tels que les intentions des locuteurs et les interprétations des allocutaires.

Par ailleurs, dans son analyse du fonctionnement de la concession en espagnol, Crevels (*Concession in Spanish*) adopte le modèle stratifié de la clause qu'il suggère d'élargir au moyen d'un niveau supérieur : le niveau textuel. Conformément à sa proposition précédente, Vet (*Epistemic possibility in the layered structure of the utterance*) envisage de rendre compte de certains phénomènes relevant du niveau interpersonnel (i.e. la modalité épistémique subjective et objective en français) en dehors de la grammaire. Connolly confronte deux approches qui, selon lui, sont comparables et compatibles eu égard à la signification de la notion de transmission de l'information, en l'occurrence la sémantique de la situation et la GF. Pour Connolly (*Information, Situation semantics and Functional Grammar*), certains types d'information non-propositionnelle peuvent bien être traités dans une approche modulaire.

L'article d'ouverture de la troisième partie relative à la structure de l'information est celle de Bolkestein. Bolkestein (*What to do with Topic and Focus? Evaluating pragmatic information*) s'attaque au domaine des fonctions pragmatiques qui a été, certes, largement étudié, « mais sans que la relation entre le domaine pragmatique et la structure sous-jacente de l'énoncé ne soit véritablement explicitée ». L'auteur a montré la confusion terminologique et la pratique hétérogène des notions (pragmatiques) fondées grammaticalement (Topique et Focus) et des notions fondées discursivement (Topicalité et Focalité). Pour Bolkestein, ces dernières ne peuvent être traitées que dans le cadre d'un module pragmatique à part.

Se fondant sur des data tirées de l'espagnol et de l'anglais, Martínez Caro (*Parallel Focus in English and Spanish: evidence from conversation*) se propose d'examiner un sous-type de Focus, i.e. le Focus Parallèle qui se réalise différemment dans les deux langues parlées. L'examen d'un corpus du polonais écrit a permis à Siewierska (*Polish main clause constituent order and FG pragmatic functions*) de découvrir que certains concepts de la GF du type de topicalité, focalité et Nouveau Topique assurent une meilleure description du

phénomène de l'ordre des constituants dans cette langue. La contribution de Mackenzie (*The basis of syntax in the holophrase*) a pour objet les énoncés qui, quoiqu'incomplètes syntaxiquement, sont très fréquents dans les interactions verbales. L'auteur considère que la première position (P1) est la seule position occupée dans ce type d'expressions; elle est remplie par un élément qui a la propriété d'une réponse à une question, d'une évaluation anaphorique, d'un constituant extra-clausal, etc. Selon Mackenzie, ces énoncés ne doivent pas recevoir des structures complètement spécifiées.

Il s'ensuit alors que les contributions du volume *FG and Verbal Interaction* explorent deux directions pour élaborer la grammaire fonctionnelle du discours esquissée par Dik (1997). Les éditeurs de ce livre, qui méritent largement d'être félicités, pensent que d'autres directions sont possibles en vue d'animer la discussion entre la GF et l'interaction verbale et d'enrichir le champ de la recherche scientifique d'une manière générale.

Bibliographie

- Bolkestein, A. Machtelt. 1992. Limits to layering: locatability and other problems. In Michael Fortescue et al. (eds). *Layered structure and reference in a functional perspective*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 385-407.
- Bolkestein, A. Machtelt et al. (eds), 1985. *Syntax and pragmatics in FG*. Dordrecht: Foris.
- Connolly, John H. et al. (eds). 1997. *Discourse and pragmatics in FG*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Dik, Simon. 1997a. *The theory of Functional Grammar. Part 1: The structure of the clause*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Dik, Simon C. 1997b. *The theory of Functional Grammar. Part 2: Complex and derived constructions*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Hannay, Mike. 1985. 'Inferrability, discourse-boundness and sub-Topic'. In Bolkestein et al (eds.), 46-63.
- Hannay, Mike. 1990. Pragmatic functions assignment and word order variation in a FG of English. In *WPPFG* 38.
- Hannay, Mike and A. Machtelt Bolkestein. (eds.), 1998. *Functional Grammar and Verbal Interaction*. Amsterdam/philadelphia: John Benjamins.
- Hannay, Mike and A. Machtelt Bolkestein. (eds.), 1998. 'Introduction'. In Hannay & Bolkestein (eds.), vii-xi
- Hengeveld, Kees. 1997. 'Cohesion in Functional Grammar'. In Connolly et al. (eds.), 1-16.
- Kroon, Caroline. 1997. 'Discourse markers, discourse structure and FG'. In Connolly et al. (eds.), 17-32.

Mackenzie, John. L and M. Evelin Keizer, 1990. 'On assigning pragmatic functions in English'. In *WPPG* 38.

Mohammed Jadir

Eva Heltberg & Christian Koch (red.): *Skrivehåndbogen*. København: Gyldendal, 1997

“*Skrivehåndbogen*” henvender sig primært til gymnasiet og HF og er udarbejdet som et redskab i den procesorienterede skriveundervisning, der breder sig mere og mere i det moderne danske uddannelsessystem. Den sammenfatter, iflg. forordet, “praktiske erfaringer og forskningsresultater inden for de senere års skrivepædagogik i og uden for Danmark.”

Inden for denne ramme beskæftiger bogen sig med mangehånde emner, lige fra gennemgang af begreber som tænkeskrivning og kommativering til praktiske råd og vink om selve skriveprocessen (“gør din arbejdsplads hyggelig”). Hermed skulle også dens meget anvendelsesorienterede sigte være antydnet. Den er virkelig en *håndbog*, og det endda i begge disse ords betydninger: “Bog, der indeholder det væsentlige for et fag; også: bog, som man slår op i” (Nudansk ordbog). Bogen er nemlig bygget op som en kombination af en lærebog og et leksikon. Den består af tre dele:

Del 1 “*Skrivekundskaber*” redegør for to forskellige formål, skriveprocessen kan opfylde. For det første er denne proces et redskab til at fastholde eller sætte tanker igang hos den skrivende selv - det kaldes i bogen for “tænkeskrivning”. Beethoven, Darwin og Kierkegaard nævnes som stimulerende eksempler. For det andet er skriveprocessen et formidlingsredskab - det kaldes den “produktorienterede skriveproces”. I bogen gennemgås herefter en efter en de forskellige arbejdsfaser, arbejdsformer og typiske skriveaktiviteter (planlægning, indsamling og strukturering af stoffet, revision etc...), der udgør den produktorienterede skriveproces. Karakteristisk for bogens tilgang til skriveprocessen er den cirkulære illustration af de forskellige skrivefaser: der gøres hele vejen gennem bogen meget ud af at understrege, at skriveprocessen, i modsætning til tendensen i mange lærebøger og megen undervisning, ikke er lineær, og at de forskellige aktiviteter ikke skal foregå i en bestemt rækkefølge, men at der i virkeligheden foregår en stadig vekselvirkning mellem dem. Skriveprocessen er et individuelt projekt, hvor det for den skrivende primært gælder om at finde den arbejdsform, der passer til netop hende og til netop den opgave, hun er igang med. I tråd hermed understreger forfatterne også, at der ikke er én definitiv løsning på nogen opgaver. “Forskellen på et udkast og den endelige tekst er blot, at man beslutter ikke at forbedre mere på udkastet” (p.

58). En bevidstgørelse af de grundlæggende faser, arbejdsformer og skriveaktiviteter er derfor et væsentligt skridt på vejen til at kunne skrive.

Efter denne befriende uautoritære og mere almene tilgang til emnet følger i del 2, leksikondelen "*ABC om at skrive*", en alfabetisk gennemgang af mere konkrete hjælperedskaber og kundskaber, som den skrivende kan ty til, når hun står overfor en bestemt opgave. Hun kan slå op under "*coaching*" eller "*halvfed*" eller "*skriveblokering*" og få ikke blot definitioner men også massevis af praktiske anvisninger på, hvordan et givet fænomen kan eller bør anvendes henholdsvis undgås.

Valget af de ca. 300 opslagsord i denne afdeling kan naturligvis diskuteres. Hvordan finder man på at slå op under den maleriske, men vel ikke særligt gængse term "*Hemingways fidus*", medmindre man lige kommer fra opslaget om "skriveblokering", der har bogens eneste henvisning hertil? Under opslaget "*anafor*" får læseren kun den definition, der har med den retoriske stilfigur at gøre: "det virkemiddel, at flere tekstdele i træk begynder ens". Her kunne denne bogs målgruppe måske nok have mere gavn af den anden brug af begrebet "*anafor*": "en grammatisk henvisning fra et pronomen til et nominal længere til venstre i sætningen" (699 varme termer. Leksikon til sprogkundskab) som et nyttigt supplement til det vigtige opslag om "*henvisningsfejl*". Pendanten "*katafor*" omtales ikke, hverken som stilfigur eller kohærensmiddel.

Det er dog fint, at forfatterne tilsyneladende - men måske ikke helt konsekvent - har tilstræbt at bruge danske termer, der hvor de findes, i stedet for de besværlige fremmedord. Således kan man ikke slå op under "*antitese*", men finder fænomenet forklaret under "*modsatning*". Til gengæld har "*redundans*" sit eget opslag, selv om det også nævnes under "*gentagelse*" (som synonymt hermed).

Under visse af opslagene, som allerede har været fyldigt behandlet i del 1, fx "*tænkemetoder*" og "*fokus*", er der tale om regulær overlapning, hvilket forfatterne selv gør opmærksom på. En definition suppleret med en henvisning til de væsentligste af de øvrige steder i bogen, hvor begrebet omtales, havde været fyldestgørende. Redegørelserne i opslagsdelen bliver af og til så ordrige og "pædagogiske" i deres forklaringsiver, at det tenderer det snakkende - her kunne med fordel strammes lidt op hist og pist i "*redundansen*"!

Under "*vurderingskriterier*" gengives Undervisningsministeriets bekendtgørelse om karaktergivning. Denne information hørte måske rettere hjemme i bogens sidste del sammen med gennemgangen af eksamenskravene i de forskellige skriftlige opgavetyper.

Del 3 "*Det skriftlige arbejde i fagene*" starter med en oversigt over bekendtgørelseskravene til det skriftlige arbejde i gymnasiet og HF, fag for fag. Herefter følger en slags skriftlig studievejledning med oplysninger om de en-

kelte fags indhold, arbejdsform, eksamensform, typer af eksamensopgaver og evalueringskriterier. Også her vrimler det med praktiske råd og vink. Helt sikkert nyttig læsning for den kommende eksaminand.

Bogen er endelig forsynet med et indeks samt en udførlig litteraturliste omfattende nyere dansksproget litteratur “af særlig relevans for den, der skriver” (p. 465). Bøger om tekstanalyse er bevidst udeladt, oplyses det, og det kan man da godt ærgre sig lidt over. Så meget desto mere, som “*Skrivehåndbogen*” i praksis begiver sig langt ind på dette område, ikke mindst i opslagsdelen.

A propos indekset: her møder der den søgende 45 henvisninger til ordet “*fokus*” - en ørkenvandring kan begynde! Nok er de tal, der henviser til opslagsdelen kursiveret, hvilket må opfattes som et prioriteringskriterium til gavn for ørkenvandrerens, men denne kursivering er meget lidt tydelig. Jeg vil tillade mig at trodse bogens egne råd om typografi (p. 178) og foreslå, at kursiveringen i næste udgave erstattes af “halvfed”. Under “*konklusion*”, som ikke kan slås op i opslagsdelen, skal den stakkels læser igennem 19 uprioriterede henvisninger. Men begrebet “konklusion” defineres rent faktisk under opslaget “*slutning*”, så hvorfor ikke fremhæve denne henvisning? Det samme kunne anføres for ordet “*klimaks*”, som defineres i den første af de 4 uprioriterede henvisninger (p. 50). En bog, der iøvrigt gør meget for sin læser, må også kunne gøre sit indeks lidt mere brugervenligt. Kort sagt: det bør klart fremgå, hvilken henvisning, der indeholder en definition af et givet begreb, uanset om den findes i opslagsdelen eller ej.

Disse småindvendinger rører dog ikke ved den kendsgerning, at “*Skrivehåndbogen*” er et yderst nyttigt supplement til den allerede eksisterende litteratur om emnet, specielt fordi den så frejdigt og udogmatisk går på tværs af sit stof og uanset eksisterende metodiske traditioner og sproglige kategorier medtager alt, hvad forfatterne finder relevant for den gymnasie- og HF-elev, der skal lære at udtrykke sig hensigtsmæssigt i skrift. Her er ideen med bogens tre forskellige dele en løsning, der gør det acceptabelt at blande begreber fra så mange forskellige områder i en og samme håndbog, som tilfældet er her. Bogen kunne ellers godt ved en umiddelbar gennembladning virke noget heterogen, men den skal jo netop heller ikke læses fra ende til anden. Den er først og fremmest et praktisk arbejdsredskab, der kan trækkes frem, når et bestemt problem melder sig hos den skrivende.

Som aftager af nogle af de elever, der fortsætter med at beskæftige sig med skriftlig sprogproduktion på såvel dansk som fremmedsprog inden for de videregående uddannelser, kan jeg kun konkludere, at den studerende, der kommer med denne bog som balast, er godt rustet.

Til slut skal det lige nævnes, at forfatterne minsandten heller ikke dyr sig for at nedbryde det vante skel mellem “lærer” og “elev” som målgrupper for deres bog. Et opslag under “*vejledning*” afslører, at læseren her kan få anvis-

ninger på ikke blot den optimale elevadfærd men også på, hvordan læreren bedst gebærder sig i en vejledningssituation. Så husk at læse bogen før dine elever!

Ulla Bidstrup

Lita Lundqvist, Heribert Picht, Jacques Qvistgaard (eds.): *Proceedings of the 11th European Symposium on Language for Special Purposes: LSP. Identity and Interface. Research, Knowledge and Society. Copenhagen, August 1997. Copenhagen: Handelshøjskolen i København, 1998. 2 Bände*

Zwei Bände mit gut 1000 Seiten in Englisch, Deutsch und Französisch, die ein breites Bild der Fachsprachenforschung und ihrer Teilbereiche wie z.B. Terminologiewissenschaft geben. In sieben Sektionen werden ca. 90 Vorträge mit je um die 8 - 10 Seiten sowie Berichte von 8 Workshops in diesen beiden Bänden gesammelt. Die Hauptsektionen sind dabei: 1. Aspects of scientific theory/Cognitive aspects/Knowledge representation, 2. Linguistic aspects, 3. Language technology/Computerlinguistics and LSP/Terminology and LSP-lexicography, 4. LSP-sociology/LSP-communication in minor languages/LSP-communication in a diachronic perspective, 5. LSP-communication, 5.a Business, 5.b Discourse and genre analysis, 5.c visual/graphs, 6. Translation and interpretation, 7. LSP didactics.

Der umfassende und breite Titel dieser Konferenz rechtfertigt sich gemäß Lita Lundqvist abschließenden Worten einerseits durch die vielen Facetten, die die Fachsprachenforschung momentan aufweist, und andererseits durch die Notwendigkeit, den Standort und das Profil der Fachsprachenforschung für die Zukunft zu bestimmen. Dieses Problem stellt sich für Lundqvist um so vielfältiger dar, da in ihre - sicher kontroversiellen - Auffassung von Fachsprachenforschung neben äußeren Einflüssen aus z.B. Linguistik und Soziologie als fachspracheneigene Bereiche z.B. Terminologiewissenschaft, Textlinguistik und Diskursanalyse sowie fachbereichsspezifische Untersuchungen zu konkreten Fachgebieten wie z.B. Jura oder Medizin eingehen. Wenn durch diese Konferenz der Standpunkt der Fachsprachenforschung geklärt werden soll, ist diese Aufgabe durch die Mischung von Methode, Objekt und Selbstverständnis dieser wissenschaftlichen Disziplin sicher nur schwer zu lösen. - Als Sammlungspunkt schlägt Lundqvist den Begriff des Wissens vor, da der Wissenstransfer zwischen Sprechern in verschiedenen Dimensionen (Laie-Fachmann, nationale Grenzen, nationalsprachliche Grenzen) das zentrale Element der Fachsprachenforschung sei. Damit erhebt die Fachsprachenforschung Anspruch auf wissenschaftliches Territorium, das nicht zuletzt z.B. durch die

Informationswissenschaft bearbeitet wird. Die verschiedenen Vorzeichen dieser auf das Wissen gerichteten Forschungsrichtungen könnten zweifellos - bei entsprechendem Austausch und interdisziplinärem Verständnis - zu fruchtbaren Resultaten führen. - Fast unlösbar wird die Aufgabe einer Standortdefinition der Fachsparchenforschung, wenn Picht in der Schlussitzung dann gar über die Semiotik eine Erweiterung auf eine Fachkommunikation vorschlägt. Damit müssen weitere Bereiche in diese wissenschaftliche Disziplin einbezogen werden (Picht nennt hier z.B. Wissenschafts- und Erkenntnistheorie, Informatik und Wissensrepräsentation), und eine Grundlagen- und vor allem Rahmendefinition, wie sie Lundqvist erhofft, wird langwierig und schwierig.

Die von Khurshid Ahmad in einem der Plenarvorträge beschriebene Schwierigkeit von Wissenschaftlern generell, verständlich und "demokratisch", also durch eine einfacherere grammatische Struktur offen für weitere Kreise, zu kommunizieren, rückt den Traum einer breiten und gleichzeitig fest umrissenen Fachsprachenforschung in noch weitere Ferne. - Fuller untermauert diese Kritik an einer "undemokratischen" Sprachabsonderung der Wissenschaft durch die Feststellung, daß die Fachsprachlichkeit eines Textes kaum an formalen Kriterien alleine festgemacht werden kann. Die rein formelle Abhebung von Expertensprachen ist für Fuller eher ein gesellschaftspolitisches Phänomen, das mit weitreichenden wirtschaftlichen Interessen verquickt ist. Hier setzt dann Fuller auch die Hauptfrage seines Plenarvorträge an, in der gefragt wird, ob der Fachsprachenübersetzer Expertensprache in Expertensprache übersetzt, oder ob er statt dessen das Expertenwissen in allgemeinverständlicheres Wissen umsetzt. Diese beiden Möglichkeiten erscheinen dem Außenstehenden zweifellos lediglich als zwei Optionen der selben Ausgangslage, nämlich des Übersetzens, doch Fuller endet seinen Vortrag mit dem Aufruf an die Übersetzer, sich mehr an dem wissensvermittelnden Aspekt in Richtung der Laien gedanklich zu orientieren.

Im Gegensatz zu diesem beinahe politischen Aspekt beginnt Kalverkämper in seinen Plenarvortrag "Interkulturalität" mit einer historischen und einer etymologischen Perspektive. Über die Sprachverwirrung wie sie in der Bibel aus dem Buch Genesis zitiert wird, leitet Kalverkämper schließlich ab, die Vielsprachigkeit der Welt sei durch den Übergang vom Nomadendasein zur Sesshaftigkeit entstanden. Vielsprachigkeit, die Abgrenzung gleichkommt, ist nach Kalverkämper unabdingbar mit dem Entstehen der Kultur verbunden. Kultur und Sprache sowie Sprache und Handeln sind eine Einheit. Aus diesem Gefüge erarbeitet Kalverkämper eine vergleichende Definition von Kultur (Merkmalangleichung aus 33 Enzyklopädien und Lexika), die dann über eine anthropologische Grundlage eine vergleichende Betrachtung der Kulturen gleichsam "über den eigenen Tellerrand hinaus" fordert. Der Dialog zwischen den Kulturen ist interkulturell und muß laut Kalverkämper aufgrund der zen-

tralen menschlichen Perspektive mit der Kommunikation zur interkulturell en Kommunikation verknüpft werden. Diese Kommunikation spezifiziert Kalverkämpfer auf drei Ebenen, der Systemebene, in der konnotationenträgenden Wörter die lexikalische Perspektive repräsentieren, der Verwendungsebene, in der Textsorten Kulturspezifika darstellen und einer pragmatische Ebene, die sich in Körpersprache ausdrückt. - Interkulturalität wird von Kalverkämpfer in eine Relationen-Beschreibung "im Sinne von Beziehungen auf der Erfahrungs-, Wahrnehmungs- und Bewertungsebene kultureller Äußerungsformen" und eine Methodenposition untergliedert, die denVergleich von mindestens zwei verschiedenen Kulturen enthält. - Kalverkämpfers Vortrag besticht durch logische Konsequenz, klare Linien und einen einnehmenden wissenschaftlichen Stil. Und nicht zuletzt eben wegen dieser Merkmale erkennt Kalverkämpfer in bereichernder Selbstkritik, daß die Fachsprachenforschung mit der Analysestufe der Interkulturalität eine Grenze erreicht hat. Die Fachsprachenforschung ist kaum noch erweiterbar und die Gefahr der Spekulation und Intuitionen konkret gegeben. Der Fehler - und dies ist eine eindeutige Zuweisung - liegt mit Kalverkämpfer in dem zwischensprachlichen Vergleich von Textsorten, der auf diese Weise interkulturelle Besonderheiten aufdecken soll. Es muß statt dessen mit Kalverkämpfer ein methodisch neuer, breiterer Weg gewählt werden, der gar bei der Konsenstheorie der Soziologen und den Konversationsanalytikern Anleihen machen muss. In der Spannweite der von Lauren/Nordmann vorgestellten Minilekte hin zur Kulturdimension entwickelt Kalverkämpfer ein Sechs-Komponenten-Modell, das den Rahmen für eine neue, umfassende und doch überschaubare Fachsprachendefinition liefert. In diesem Modell haben nicht zuletzt - und das bindet erneut die Fachsprachenforschung im Sinne von Kalverkämpfer in die Menschheitsgeschichte ein - Kunst und Literatur als Ausdruck von Interkulturalität ihren Platz.

Konzeptionen für die analytische Arbeit der Fachsprachenforschung

Disziplinbestimmung als

linguistisch (von den Termini bis zu den Texten/Textsorten)

kommunikationswissenschaftlich

soziologisch

psychologisch

kognitionswissenschaftlich

kulturwissenschaftlich

anthropologisch

semiotisch

im Rahmen von Interdisziplinarität

Ausrichtung auf Sachgebiete (Fach-Begriff) und Anwendung in den Organisationsformen der Arbeitswelt

Ausrichtung auf Kultur-Rahmen
mit vergleichendem (kontrastivem) Blick:
Interkulturalität
... als Fachsprache

Mit Kultur notwendig verbunden: Berücksichtigung der Diachronie mit Aspekten wie:

Konvention
Tradition
historische Entwicklung
Methodologische Reflexion:
Integrativität der Sprachebenen, dabei:

Primat der Kommunikativität

vor den ihr ein- (und somit unter-)geordnete Ebenen, weil der kommunikative Aspekt in sich folgende maßgebenden qualitativen Merkmale birgt:

Situativität
partner(ein)bezug
Funktionalität
Prozessualität/Dynamizität
Medialität (mündlich/körpersprachlich-schriftlich)" (Bd1, 88f.)

Das inspirierende und fruchtbare Sechspunkte-Modell von Kalverkämper soll im folgenden als Grundlage für die Kategorisierung und Bewertung der folgenden Beiträge dieser Konferenz herangezogen werden. - Eine Besprechung der thematischen Abschnitte dieser Vortragsbände kann sich zweifellos an den Themen der sieben Sektionen orientieren. Problematisch wäre hier jedoch die meist sehr große Breite der thematischen Sektionen wie z.B. "3. Language technology/Computerlinguistics and LSP/Terminology and LSP-lexicography". Kalverkämpers Modell bietet hier eine die Fachsprachenforschung übergreifende Sichtweise, und zugleich kann die Wertigkeit dieses Modells gleichsam "im Kleinen" überprüft werden.

Allori bewegt sich mit der Analyse von Einleitungen in wirtschaftswissenschaftlichen Lehrbüchern klar im rein textkritischen Bereich des vorgeschlagenen Klassifizierungsmodells. Der auch vom Autor selbst genannte, kleine Korpus von nur 12 Lehrbüchern ermöglicht keine verallgemeinernden Aussagen. Der Beitrag ist daher mehr als Inspiration oder Werkstattbericht denn als eigentliche Ergebnisdiskussion zu sehen. - Baumann, der mit seinem Vortrag ebenfalls im ersten Bereich des hier zugrundegelegte Modells arbeitet, greift

dagegen in einem breiteren Ansatz auf die Kognitionswissenschaft aus, und zeichnet hierbei die Verbindung von Wissen und sprachlichem Handeln klar heraus. Auch Bauman arbeitet mit einem recht kleinen Korpus von 63 Seiten, die sich auf zwei Sprachen und 3 Fachbereiche verteilen. Auf "induktivem" und "interdisziplinären" Weg kommt Baumann zu der Aussage, daß die kulturelle Grundlage fachsprachlicher Kommunikation ein wichtiger Parameter der Kognitionsanalyse ist. Auf dieser Grundlage erarbeitet Baumann dann rein empirisch mit Rückgriff auf den genannten Textkorpus vier charakteristische Merkmale dieser fachsprachlichen Texte. Auch hier stellt sich die Frage, in welchen größeren Rahmen diese begrenzte Analyse gestellt werden muß, bevor generalisierende Aussagen gemacht werden können.

Auch Engberg bewegt sich mit seinem Vortrag klar im ersten Bereich des Modells von Kalverkämper. Das Hauptanliegen liegt hier "bei den möglichen Hilfen, die man durch den syntaktischen Status eines Wortes, sowie durch die Valenz und Distribution damit verbundener Verben erhält." Dieser Ansatz soll in Verbindung mit dem eigentlichen Textthema verwirklicht werden. An einigen wenigen Beispielen, die für die Argumentation der von Engberg als Pilotstudie klassifizierten Untersuchung zweifellos hinlänglich sind, belegt Engberg, daß die Textumgebung einerseits und der Grad der Nähe zur Alltagssprache andererseits entscheidend für das Verständnis und die Auffassung ("Kognition") von dem Sprecher bisher unbekanntem Fachtermini sind.

Shaw bewegt sich mit seinen Ausführungen ebenfalls in diesem ersten Bereich des Kalverkämperschen Modells. Ziel ist es, über den Vergleich von Bereichen literaturwissenschaftlicher Essays mit entsprechenden Merkmalen naturwissenschaftlicher Artikel zu einer Textsortenbestimmung beizutragen. Das auch hier mit 17 Artikeln nicht eben umfangreiche Textkorpus wird durch einen Vergleich mit anderen Forschungsergebnissen perspektiviert, und es gelingt Shaw, wichtige Genremerkmale zu erarbeiten. Dabei streift Shaw mit dem Vergleich der verschiedenen kulturellen Besonderheiten in dieser Textsorte nicht unerheblich den dritten Punkt aus dem Modell von Kalverkämper, in dem der interkulturelle Aspekt der Fachsprachenforschung angesprochen wird.

Sionis wendet in bereits aus der Fachsprachenforschung bekannter Vorgehensweise vergleichbare methodische Grundlagen auf die Beschreibung verbaler und nonverbaler Informationen in technischen Fachtexten an. Mit diesem semiotischen Ausgangspunkt werden 10 Postulate aufgestellt, die sich aus dem der Untersuchung zu grundlegenden empirischen Material (30 wissenschaftliche Texte) ergeben, nicht aber direkt auf dieses bezogen werden. Hauptkonsens ist überraschend, daß verbales und nonverbales Material nicht im Gegensatz zueinander stehen, sondern daß die Einbindung dieser Materialien in einen Textfluß einerseits, und die mit unter beinahe textungebundene Verwen-

dung dieser Materialien andererseits die auffälligen und gegensätzlichen Merkmale sind. Beide Elemente müssen jedoch nach Sionis gemeinsam in die fachsprachliche Kommunikation eingehen, wenn das Kommunikationsziel erreicht werden soll. Nicht unbedingt neu aber wichtig ist dabei die Einsicht, das semantische Netze aus der Sicht des Sprechers diese und weitere Zeichensysteme zu einer Einheit verbinden. - Ebenfalls mit semiotischen Ansatz ist es Grinev möglich, terminologiewissenschaftliche Arbeit zu verbessern und gleichzeitig den semiotischen Ansatz in der Terminologiewissenschaft zu korrigieren und erweitern. Offen, und damit in gewissen Maße pragmatisch und sicher kontroversiell ist seine Feststellung, es fehle grundlegendes Wissen über die Eigenschaften von Zeichen. - Konkretisierter ist der semiotisch ausgerichtete Ansatz von Bus-Lauer, die versucht nonverbale Elemente medizinischer Fachtexte zu beschreiben. Ihre Untersuchung, die sich auf 100 Fachtexte erstreckt, mündet dann auch in die klare und sicher über die Medizin hinausweisende Forderung, die nichtverbale Information müsse so eng wie möglich an die textuelle Information im klassischen Sinn gebunden werden, um ein Verständnis der Information garantieren zu können. - Hier setzt auch Ghenghea an, die trotz der Einschränkung, daß noch viel Forschungsarbeit auf diesem Gebiet erforderlich sei, sicherstellt, daß das Verhältnis von Diagrammen als nonverbaler Information und textueller Information äußert komplex und mitunter auch unterbewertet sei.

Ein besonders umfangreiches empirisches Material setzt Bjørge mit ca. 4.000 Zeitungsartikeln bei der Untersuchung von zwei Artikletypen ein. Genauer definiert handelt es sich mit einem Sprachraum, zwei Zeitungen und vier von Bjørge definierten Sachgebieten um eine begrenzte und überschaubare Grundlage, die jedoch mit ihrer Begrenztheit im Verhältnis zum Ergebnis relativiert werden sollte. Trotz dieser eigentlich nicht direkt genannten Relativierung des Ergebnisses ihrer Forschung behält Bjørge doch sicher in weiten Zügen recht, wenn sie konstatiert, daß "nominal apositions" häufiger in "hard news" als in "feature articles" anzutreffen sind. Bjørges Forderung, auf dieser Forschungsgrundlage eine eigene Testkategorie im Bereich der Zeitungskorpora zu etablieren, kann jedoch mit dem umfangreichen aber begrenzten Korpus gerade mit Blick auf Kalverkämpfers Modell nur für eine synchrone und kulturell beschränkte Auswahl an Texten gelten.

Ebenfalls auf rein textueller Ebene arbeitet Dahl, die versucht eine lexikalische Wertigkeit im Sinne von Hoey als Element für die Erstellung von Zusammenfassungen nichtnarrativer Texte zu belegen.

Mit einem fachsprachlichen Ansatz, der neben der Terminologiewissenschaft auch die Sprach- und letztlich auch die Literaturwissenschaft berücksichtigt leitet Bekisheva ab, daß Fachterminologie ihre metaphorische Qualität zugunsten eines pragmatischen Verständnisses des Terminus verlieren. Die

letztlich hier getroffene Verallgemeinerung auf der Grundlage eines Korpus aus einem Fachbereich (Medizin) kann jedoch nicht ohne weitere Untersuchungen oder Verweise auf gleichlautende Ergebnisse anderer Fachbereiche derart verallgemeinert werden. - Grammatische Metaphern haben offenbar keinen Einfluss auf das Textverständnis. Dies kann Lassen zumindest für das technische Englisch auf einem Spezialistenniveau belegen.

Im Bereich der Terminologieforschung stellt Myking auf der Grundlage klassischen terminologiewissenschaftlichen Gedankengutes fest, daß eine klare Grenzziehung zwischen motivierten und nichtmotivierten Lexemen noch aussteht. In diesem Forschungsbereich möchte Myking die psycholinguistische und pragmatische Seite mehr berücksichtigt sehen, und gleichzeitig ist sich Myking in einer sehr differenzierten Bewertung dieser Problematik der Gefahr bewußt, die sich aus der Verbindung von morphologischer Typologie und psycholinguistischen Eigenschaften ergeben kann. Dieser Beitrag kann zweifellos aufgrund der auferlegten Kürze dieses Thema nur anschnitten, er vermag jedoch neben Forschungsbedarf auch konkrete Wege aufzuzeigen.

Nistrup-Madsen versucht in ihrem Beitrag nach eigenen Aussagen zur Klärung des Lexems "Term" beizutragen. Term wird hier in als linguistisches Zeichen im Sinne von Saussure verstanden. Der Begriff entspricht nach Nistrup-Madsen der Inhaltsseite des Saussurschen Zeichens, während die Ausdrucksseite dieses Modells durch die Benennung repräsentiert werde. Nistrup-Madsen geht hier jedoch nicht weiter auf die zentrale Frage ein, wie denn ein Term, der ja im klassischen terminologiewissenschaftlichen Sinne losgelöst von dem sprachlichen Zeichen als vor- und übersprachliche Denkeinheit besteht, identisch mit dem Saussurschen Inhaltsbegriff sein kann, der nicht losgelöst von der Ausdrucksseite bestehen kann. Eine Diskussion dieses Widerspruches wäre hier wünschenswert. - Thomsen arbeitet ebenfalls mit diesem Ansatz und baut auf Nistrup-Madsens Aufführungen auf. Ohne die genannte Widersprüchlichkeit klären zu können wird jedoch konstatiert, semantische Beziehungen seien für die Definition der terminologischen Charakteristika wichtig. Dieser Konklusion kann sicher nur zugestimmt werden.

Ebenfalls auf terminologischen Gebiet arbeitet Novodranova, deren Behauptung, hinter jedem Term stünde eine genaue Struktur des Wissens, nur dann gefolgt werden kann, wenn Terme nur genormte, präskriptive Wissenseinheiten sein können. Wäre die Wissensstruktur als Grundlage des Terms - was auch immer Novodranove genau hier mit Term bezeichnen mag - stets so korrekt und konkret abgegrenzt wie hier genannt, wäre der Zugang z.B. zur maschinellen Übersetzung zweifellos einfacher als bisher angenommen. Daß Terme Wissen repräsentieren, beschreibt auch Skujina, die jedoch erstaunlicher Weise davon ausgeht, daß diese Terme - und nicht also nur die Begriffe

- Teile des menschlichen Denkens sind. Dieser Ansatz scheint für die Terminologieforschung neu und ist eher aus der Linguistik bekannt.

Wissensstrukturen auf terminologischer Ebene beschäftigen auch Noupouen, die auf der Grundlage ihrer bisherigen Untersuchungen zu semantischen Relationen nunmehr ein Sattelitensystem entwirft, das - nach eigener Aussage - an Mind-Mapping erinnert. Dieser Ansatz soll nicht nur Terminologen dienlich sein, sondern sich auch auf Dokumentation, Hypertext und Hypermedia erstrecken. Eine interessante Vorschau, deren konkrete Ausformung und Anwendung mit Spannung erwartet wird. - In ebenfalls diesem neuen Bereich der Hypermedien bewegt sich Carden dienlich sein, sondern sich auch auf Dokumentation, Hypertext und Hypermedia erstrecken. Eine interessante Vorschau, deren konkrete Ausformung und Anwendung mit Spannung erwartet wird. - In ebenfalls diesem neuen Bereich in linguistischen und technischen Aspekte eines solchen Projekts das Verständnis der Benutzer über ihre eigenen Voraussetzungen der Voraussetzungen des Mediums und der Informationen sowie vor allem die erwarteten und gesuchten Informationen entscheidend ist. Ein natursprachliches Interface alleine kann den Erfolg oder Mißerfolg von Suchanfragen nicht lösen.

Weiterhin sieht auch Schmitz - mit einem fachsprachlich klassischen Ansatz in der Terminologie - eine Hauptstütze der fachsprachlichen Kommunikation in seinem Beitrag zur rechnergestützten Terminologieverwaltung. Auch wenn der Feststellung, es werden in diesem Bereich in der Hauptsache einsprachige terminologische Verzeichnisse benötigt, mit Verweis auf die umfangreiche Forschung auf diesem Gebiet nicht unbedingt gefolgt werden kann, ist es doch bemerkenswert, daß hier auf die Beachtung des einzelnen Nutzers und seiner Voraussetzungen hingewiesen wird. Dieser Ansatz ist in der terminologischen Forschung nicht durchgehend verbreitet.

Auswirkungen hat die Beachtung des Nutzers jedoch bei Palsbrog, die in einem nicht-terminologischen Ansatz und für wirtschaftssprachliche Fachtexte den Beleg versucht, daß die leider nicht näher klassifizierte Gruppe der "professionellen Nichtexperten" Expertentexte verstehen kann, wenn ein bestimmtes Arbeits- und Lesemodell gewählt wird. Dieser Ansatz kann - nicht zuletzt auch für die Terminologiewissenschaft - Wertvolles geben, wenn die Profilierung dieser Benutzergruppe mehr kontrastiv und auch tiefgreifender angelegt wird.

Wo Nistrup in ihrem oben genannten Artikel feststellte, es gäbe keine Polysemie der Terme, geht dagegen Smith in seinem Artikel über zu einer konkreten Untersuchung der polysemen Terme. Ein Vergleich dieser beiden - und auch der übrigen Positionen - auf diesem Gebiet wird erschwert durch das vielfach uneinheitliche Verständnis von Begriff und der Repräsentation von Termen bei den verschiedenen Autoren. Smith gibt in seiner Darstellung der be-

grifflichen Seite eine erhebliche kognitive Wertigkeit, die dann über die sprecherindividuelle Repräsentation des Terms und des Begriffes auch die Möglichkeit der Polysemie eröffnet. Sein Ansatz wirkt in dieser sehr an dem empirisch belegbaren Sprach- und Sprachgebrauch orientierten Bewertung als Brückenbildung zwischen Terminologiewissenschaft, Linguistik und Kognitionswissenschaft. - Die Polysemie als gegebenes Phänomen beschreibt auch Tkacheva, die in sehr allgemein gehaltenen Wendungen über die Beschreibung der Vielfalt in der Fachlexikographie und der Terminologie eine Verbindung und Koordinierung dieser Aktivitäten über die nationalen Grenzen hinweg fordert. Alle diese terminologiewissenschaftlich ausgerichteten Beiträge können ihre Zugehörigkeit zum ersten Punkt des Kalverkämperschen Modells nicht verbergen.

Gläser ist mit Ihrem Beitrag zu der ausgefallen und fachsprachlich gesehen exklusiven Textsorte der medizinischen Dialoge in Romanen ebenfalls ein Vertreter der ersten Kategorie der Kalverkämperschen Teilung der Fachsprachenforschung. Gläasers Annahme, diese Dialogformen seien für die medizinische Kommunikation insgesamt ein wichtiger Bereich, ist sicher noch zu diskutieren, sie kann jedoch eben diese Annahme offenbar durch intensive Korpusanalysen bestätigen.

In ähnlicher, hochspezialisierter Form beschäftigt sich Nordmann mit der Metaphorik zweier Soziolinguisten wobei auf dieser empirisch engen Grundlage erarbeitet wird, daß die Wahl der Metaphern in der fachsprachlichen Kommunikation eher eine individuelle Entscheidung des Sprechers denn ein Merkmal einer Textsorte sind.

Ebenfalls in einem engen Bereich der Textsorten bewegt sich Brouwers, der für Bereiche des englischen Geschäftsbriefes Merkmale erarbeiten kann, die dann in ähnlichem Ansatz bei Ebert in konkrete Empfehlungen für den Unterricht zur Handelskorrespondenz münden.

Die Übersetzung, ein zentraler Bereich des fachsprachlichen Handelns, wird bei Mourier thematisiert, die in ihrem Beitrag die Frage nach der Qualität einer Übersetzung klar beantwortet. Die funktionelle Wertigkeit und die Nutzbarkeit einer Übersetzung resultiert nicht zuletzt aus konkreten Eigenschaften des Übersetzens, die hier konkret und überzeugen aufgeführt werden. Doch darf mit Rogers und ihrem Beitrag zur Übersetzung im fachsprachlichen English nicht übersehen werden, daß dem Übersetzer verschiedene Strategien zur Wahl stehen und die Wertigkeit der Übersetzung damit nicht nur ein lexikalisches Problem ist. - Sandrini arbeitet auf diesem Gebiet die kommunikativen und interkulturelle Aspekte der Übersetzertätigkeit heraus und kann dies treffend und minutiös an der Rechtssprache belegen. Das hohe Maß der kulturspezifischen Eigenschaften rechtswissenschaftlicher Fachtexte setzt der Übersetzbarkeit mit Sandrini oftmals absolute Grenzen. Rechtsordnungen müssen

vergleichbar sein, um treffende und verständliche Übersetzungen auf diesem Gebiet machen zu können, eine Feststellung, die nicht zuletzt auch für die Terminologie in der Praxis und die Terminologiewissenschaft mit dem Verständnis des Begriffes als übersprachliche Denkeinheit von erheblicher Bedeutung ist. Daß Rechtstexte zudem noch “zugleich Produkt und Träger komplexer intertextueller Relationen” sind, unterstützt diese Wertigkeit nur.

Das wissenschaftliche Schreiben wird in verschiedenen Beiträgen dieser Konferenzbände thematisiert. Hyland kann hier auf der Grundlage seiner empirischen Untersuchung belegen, daß die sozialen Strukturen der wissenschaftlichen Gemeinschaft die sprachlichen Mittel beim wissenschaftlichen Schreiben weitgehend beeinflussen. - Konkret erarbeitet hier Koskela in ihrem Beitrag die Feststellung, eine deutliche und frühe Markierung der Kernaussage in einem wissenschaftlichen Text erleichtere das Verständnis erheblich. - Weitergeführt wird dieser Gedanke von Lindberg, die in ihrem Artikel drei “promotional steps” auf einer rhetorischen Ebene des wissenschaftlichen Artikels erarbeitet, die sich dann auch in vielen der in den beiden Konferenzbänden vertretenen Untersuchungen finden lassen. Bemerkenswert ist hier, daß Posteguillo belegen kann, daß die Unterschiede in den Textmitteln der verschiedenen Subdisziplinen oft ebenso gravierend sind, wie die Unterschiede der eigentlichen fachlichen Disziplinen. Auch wenn der Begriff der Disziplin und der Subdisziplin hier nicht problematisiert wird, rückt dieses Ergebnis Untersuchungen zum wissenschaftlichen Schreiben doch in ein teilweise kritisches und vielfältigeres Licht. - Trotz dieser fachbereichsbedingten erheblichen Unterschiede versucht Stålhammer einen Vergleich der Form und des Aufbaus von Dissertationen so verschiedener Fachbereiche wie Englische Sprache, Englische Literatur, Wirtschaftswissenschaften, Psychologie und Erziehungswissenschaften. Als Ergebnis kann denn auch nicht verwundern, daß eine gemeinsame Formel für eine “gute Dissertation” auf rein formeller und formalsprachlicher Ebene nicht ausgemacht werden konnte.

Der interdisziplinäre Ansatz, den Kalverkämper in seinem Modell bereits für die Stufe 1 und alle hier beteiligten Bereiche fordert, wird von Svendsen in ihrem Beitrag zum Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache unterstrichen und abschließend in eine relevante und belegbare Forderung nach Interdisziplinarität als Grundlage für die dringend erforderliche Qualifizierung in Wirtschaft und Forschung gefordert.

Kalverkämpers Bereiche 3,4 und 6, die als Verbindung eine kulturelle, diachrone Betrachtung der Kommunikation bedeutet, werden bei Strother angesprochen. Mit dem bereits besprochenen Wissensverständnis, das auch bei Baumann genannt wurde, wird hier argumentiert, eine Lesesituation sei immer ein Vergleich von Gelesenem zu dem bereits vorhandenen Wissen, das seinerseits schematisch organisiert ist. Gemäß einer individuellen Netz- oder Feld-

organisaton des Wissens bindet Strother hier auch den kulturellen Aspekt ein, also eine gemeinschaftliche, wenn auch vage umrissene Perspektive. Damit lassen sich nach Strother Bereiche identifizieren, bei denen aufgrund der verschiedenen, kultureigenen Schemaelemente Brüche in der Kommunikation erwartet werden können (selektive Wahrnehmung, stereotype Interpretation, Verzerrung um kulturelle Erwartungen zu erfüllen, Erwartungen, die Leer-räume ausfüllen). Probleme, die sich aus unterschiedlichen Schemata bei Sprechern ergeben (offenbar kulturbedingt) sollen mit einem Training für interkulturelle Kommunikation behoben werden. Doch Strother erkennt - zweifellos korrekt - daß die eigene Eingebundenheit in einen kulturellen Rahmen die eigenen Schemata immer und egal des entsprechenden Trainings mitbestimmen werden. Interessant ist hier auch, daß Strother diesen Ansatz auch auf Körpersprache und Situationsmomente erweitert, ohne dies jedoch aufgrund der räumlichen Beschränkungen an dieser Stelle weiter ausführen zu können.

Ziel führt Teile dieses Ansatzes auf einer diachronen Ebene in ihrem Beitrag gar bis auf eine prähistorische Ebene aus. Das sprachliche Zeichen wird als wesentlicher Faktor des Übergangs vom Chaos zum Kosmos gesehen und ist damit Strukturelement der Welt. Mit der Feststellung "die Sprache kann jedes beliebige "Welt-Bild-Modell" beschreiben und hat einen linguistischen Kode als Bezug zur Realität" unterstreicht Ziel ihre vielfach in der Forschung so und ähnlich konstatierte Dualität zwischen Langue und Parole oder auch zwischen Kategorialität und Lexik sowie Semantik. Inhalt und Systemgebundenheit des sprachlichen Zeichens werden hier in eine nicht unbedingt aber auch fachsprachliche, aber in jedem Fall extrem diachrone und kulturübergreifende Perspektive gesetzt. - In gewissem Sinne interkulturell ist auch die empirische Untersuchung Kremers zur Namensgebung von Unternehmen. Die bewussten Namensgebung als von Unternehmen eingesetztes fachsprachliches Mittel erstreckt sich nur auf einen Sprachraum, jedoch auch auf international ausgerichtete Unternehmen, und die Feststellung Neologismen hätten die größte Akzeptanz bei den Sprechern ist sicher übertragbar.

Zweifellos interkulturell ausgerichtet ist Claes Untersuchung zum Auftreten und der Präsentation im interkulturellen und wirtschaftlichen Zusammenhang. Die Unterscheidung in einen deutschen, angelsächsischen, französisch/lateinischen und japanischen Weg mag hier nicht erschöpfend erscheinen, wird aber belegt und bietet interessantes Ausgangsmaterial. Abschließende Bemerkungen, die die Wirkung der verschiedenen Modelle auf die jeweils andere Kulturkreise anreißen, untermauern dies. Auf einer rein sprachlichen Ebene wird diese Interkulturalität und die Frage nach der Rolle der eigenen Identität im interkulturellen Austausch mit Hotimsky nicht selten schwierig, wenn allzu oft Englisch als Quasi-Standard für den interkulturellen Austausch angewandt wird. - Auch auf interkulturellem Niveau bewegt sich Eschenbach, die n ihrem

Beitrag versucht, Stereotype im Norwegenbild der deutschen Presse aufzuarbeiten. Mit einer untraditionellen Namensgebung der hier vertretenen Stereotype ("Playboy", "Dame im durchsichtigen Gewand") kann zweifellos Interesse geweckt werden, das sich jedoch an einer mangelnden Beschreibung des empirischen Materials dieser Studie stößt. Umfang und inhaltliche Beschreibung des offenbar zugrundeliegenden Korpus würden hier das Verständnis der Untersuchung erheblich erleichtern.

Jónsson bewegt sich mit seinem Beitrag zur Sprachplanung auf Island zweifellos in weiten Bereichen der diachronen und traditionsbetrachtenden Sehweise, wie sie aus dem Model von Kalverkämper in Punkt 4 hervorgeht. Die Beschreibung der historischen Entwicklung auf diesem Gebiet ist deskriptiv, eine wissenschaftliche Neuerkenntnis oder Diskussion wird nicht angestrebt und hier auch nicht verwirklicht.

Kretzenbacher arbeitet mit seinem Beitrag zu der Rolle der neuen Medien im Verhältnis zur wissenschaftlichen Kommunikation auf interessantem Neugebiet, auf den die Forschung bisher nur wenig erarbeiten konnte. Seine Ausführungen, die ein Weg von dem reinem Bestaunen dieser neuen Möglichkeiten hin zu einer Selbstreflexion fordern, sind wegweisend und klar in den 6. Bereich des Kalverkämperschen Modells einzuordnen. - Als funktionelle Seite der Kommunikation und damit ebenfalls in diesem Bereich des genannten Modells angesiedelt kann Salager-Meyers Beitrag zur Verweisstruktur in der medizinischen Literatur gelten. Dieses spezialisierte Thema kann zweifellos zu keinen allgemeine Konklusionen führen, doch Salager-Meyer vermag auf der Grundlage ihres bewusst gewählten Korpus Entwicklungstendenzen festzumachen. Gleichlautend arbeitet hier Hemans mit Material aus dem Bereich Marketing, das jedoch im Gegensatz zu Hemans auf die argumentative Struktur untersucht wird. - Weitauis übergreifender setzt hier Silvestre an, die über den fachsprachlichen Text die Bildung der sozialen Identität und der damit verbundenen Wissenssysteme untersucht und dabei auf der Grundlage eines recht kleinen Korpus für einige allgemeinere Charakteristika für die Wirtschaftssprache erarbeiten kann. -

In kommunikativem Sinne kann auch die Werbung gesehen werden, die Matuner in ihrem Beitrag zur Fachsprache in Werbetexten näher untersucht. Der relativ kleine Textkorpus lässt dann aber nur wenige Aussagen mit Allgemeinwert zu, die sich letztlich in der - hiermit dann belegten - Konklusion erschöpfen, pseudofachsprachliche Aussagen seien argumentative Mittel der (kosmetischen) Reklame. - Als Selbstreflexion oder auch kommunikativer Ansatz kann Niederhausers Ausführungen zu der Parodie der Wissenschaft aus der Sicht der Fachsprachenforschung gesehen werden. Sicher nur ein Randbereich und nicht sonderlich bekannt verweist Niederhauser zweifellos korrekt darauf, daß eben diese Parodien auf standardisierte Darstellungsmuster und

verbreitete Merkmale in der wissenschaftlichen Literatur verweisen. Allgemeine Merkmale werden demnach über Parodien zugänglich gemacht, aber Niederhauser stellt auch heraus, daß nicht jede Wissenschaftsparodie dieser Vorgabe gerecht werden kann.

Die sprachliche Funktionalität äußert sich ohne Zweifel auch in der Situation des Lernens und des Unterrichts, in der die funktionelle Ebene der Sprache thematisiert wird. Die Feststellung von Medina-Callarotti, beim Lernen und Unterrichten sei zu berücksichtigen, daß Inhalt für die Vielzahl der Lernenden in der Wertigkeit über der Form angesiedelt sei, beleuchtet die Funktionalität, die offenbar von dieser Gruppe der Sprecher der Fachsprache zugedacht wird. Dieser funktionelle Aspekt läßt sich als Ergebnis von Meyers Darstellung vor allem durch die Konfrontation von Lernenden mit Muttersprachlern - oder mit Péchou auch durch Rollenspiele - realisieren. Diese Realisierung wird möglicherweise durch eine Vorabbefragung der Lernenden im Sinne von Wilkinson & Foster erleichtert, die auf positive Ergebnisse mit entsprechenden, kurzen Fragebögen verweisen können, jedoch wissenschaftlich verständlich noch weitere Erprobungen wünschen.

Psychologisch, semiotisch oder auch interkulturell und nicht zuletzt kommunikativ kann Gunnarsons Artikel zur Imagebildung in Großbanken gesehen werden. Eine Einordnung in Kalverkämpers genanntes Modell ist hier nicht einfach, doch das Resultat von Gunnarsons Untersuchung, das Selbstverständnis und das an die Außenwelt vermittelte Bild des eigenen Unternehmens seien für Großbanken von erheblicher Bedeutung plaziert diesen Vortrag wohl im Bereich der Kommunikativität, auch wenn das Untersuchungsergebnis an sich lediglich die Bestätigung vermutbarer Eigenschaften ist. - Auch nicht zuletzt als Imagepflege sind die Umweltjahresberichte von Unternehmen zu sehen. Die Untersuchung von Skulstad zu diesem Thema, in deren Verlauf auf der Grundlage von engem empirischen Material rein deskriptive Resultate erarbeitet werden können, ist jedoch - trotz einem Gunnarsson vergleichbaren Themenbereich, in die Textsortendiskussion einzuordnen. Es zeigt sich, daß lediglich kleine Veränderungen in der Methodik und Bearbeitung des Themas die Einordnung in das Kalverkämperschen Modell wesentlich verändern können.

Skyum-Nielsen stellt sich in seinem Beitrag als Linguist die Frage, welche der vielen Wissenschaftstheorien für die Fachsprachenforschung die Richtige sei. Er wählt K.B. Madsens Theorie, der wissenschaftliches Handeln generell in die drei Ebenen "Daten" "Theorie" und "Metatheorie" differenziert. Dieses Wissenschaftsverständnis ist nicht zuletzt aus der Linguistik bekannt und erprobt. Skyum-Nielsen leitet aus diesem Modell die Forderung nach einer gemeinsamen Metatheorie und Metasprache der Fachsprachenforschung ab. - Ebenfalls theoretisch, jedoch an der Entstehung einer Fachsprache interessiert

vertritt Leitchick die Auffassung, daß bei der Entstehung einer Fachsprache ein Fachgebiet, eine Theorie des Fachgebietes, schriftliche und mündliche Texte, Lexik und Wortbildungsmittel vorhanden sein müssen. Leitchick übersieht hier offenbar, daß die Entstehung einer Fachsprache wohl lediglich parallel zur Entstehung eines Fachgebietes möglich ist. Ein Fachgebiet ohne Fachsprache ist kaum denkbar.

Kalverkämpers Modell zur Standortbestimmung und Weiterentwicklung der Fachsprachenforschung bietet einen interessanten Ansatz zur Klassifizierung der vorliegenden Konferenzbeiträge. Und doch hat sich auch gezeigt, daß diese Beiträge nicht immer eindeutig den sechs Punkten und ihren Unterpunkten zugeordnet werden können. Damit wird deutlich, daß Kalverkämpers Modell nicht als Beschreibung des Status Quo der Fachsprachenforschung, sondern als programmatischer Entwurf zu sehen ist, der aber doch einen Rahmen für die Themenbereiche einer Fachsprachenkonferenz geben kann. Erstaunlicher Weise bewegt sich der überwiegende Teil der wissenschaftlichen Untersuchungen dieser Konferenz im ersten und traditionellen Bereich des Kalverkämperschen Modells. Viel Arbeit und viele Möglichkeiten bieten sich damit dem Fachsprachenforscher in den verbleibenden 5 Bereichen dieses umfassenden und doch die Forschung in einem Rahmen stellenden Modells.

Die zahlreichen Beiträge zu dieser Konferenz sind ebenso verschieden in wissenschaftlichem Anspruch, Breite, Tiefe und empirischer bzw. theoretischer Qualität wie die Fachsprachenforschung als internationale Wissenschaft an sich. - Die empirischen fundierten und oft auf äußerst kleine Spezialbereiche (Ärztroman, Sprache von zwei Soziologen, Anzeigen von Prostituierten) begrenzten Arbeiten sind fast durchweg mit Methodenbeschreibung und Klassifizierung des empirischen Ausgangsmaterials versehen. Das erleichtert das Verständnis. Daneben stehen einige Beiträge mit Werkstattcharakter (z.B. zur maschinellen Übersetzung / Møller), leider mitunter ohne Anmerkungen und weitere Literaturverweise, dagegen aber oft mit recht offensichtlichen und praktischen Nutzwert (z.B. Schmitz). - Weniger hilfreich für die Forschung sind Allgemeinplätze wie z.B. die Forderung nach mehr Fachwörterbüchern (Leitchik).

Schließlich sind Bestandteil dieser Konferenzbände auch einige überwiegend wissenschaftstheoretische und z.T. auch programmatische Artikel, (z.B. Silvestre, Ziel, Kalverkämper, Grinev). Hier wird - und das ist besonders bei diesen theoretisch z.T. provokanten Beiträgen wichtig - kein konformes Einheitsdenken proklamiert. Interessant und sicher mit Recht als Plenarvortrag bewertet versucht Kalverkämper eine umfassendere Darstellung der Fachsprachenforschung abzugeben und damit eine Diskussion zu initiieren, in deren Verlauf weniger mit interkulturellen Fragen behaftete Text- und Terminologieforscher zweifellos ihren Standpunkt deutlicher in Kalverkämpers Modell ver-

treten sehen wollen. Dies zeigt sich nicht zuletzt auch in der Verteilung der Konferenzbeiträge im Verhältnis zu Kalverkämpers Modell, in dem der erste Punkt bei weitem mit den meisten Beiträgen vertreten ist. Es bleibt offen, ob Kalverkämpfer mit diesem Modell, das damit offenbar nicht als Abbild der fachsprachlich-wissenschaftlichen Forschung geschaffen wurde, eben diese Forschung überzeugen kann, an Breite zu gewinnen (Stichwort Interkulturalität), um eine endgültige und schier grenzenlose Ausuferung der Methode und des Gegenstandes der Fachsprachenforschung noch verhindern zu können.

Franziskus Geeb

Johan Myking, Randi Sæbøe, Bertha Toft (red.): *Terminologi - system og kontekst. Nordisk Minisymposium 1996*. Oslo: Norges forskningsråd, december 1996 (KULTs skriftserie nr. 71)

Ved Universitetet i Bergen blev der i juni 1996 afholdt et nordisk minisymposium i terminologi som led i en række symposier af lignende art, hvoraf det første fandt sted i København i 1978. Efterfølgende har der været afholdt konferencer i Vasa (1982 og 1995), København (1985) og i Åland (1990). Kendetegnende for dem er, at arbejdsformen er en blanding af forskerkurser, seminarer og konferencer. Flere af konferencerne har været afholdt i *Nordterm*-regi. *Nordterm* er det nordiske samarbejdsorgan for terminologi.

Proceedings fra ovennævnte nordiske minisymposium er på 298 sider og indeholder 16 bidrag af forfattere fra Norden og fra Østrig, og hver artikel har resumé på enten engelsk eller tysk. Rapporten er i sin helhed velredigeret og uden generende fejl, og den har et læsevenligt layout.

Mens de tidligere nævnte konferencer primært omhandlede terminologiens teori med grundlæggende indføringer og kurser i bl.a. terminologilæren, var et af målene med dette symposium at formidle kendskab til nyere forskningsresultater og forskningsaktiviteter inden for terminologi i Norden bl.a. ved at tage udgangspunkt i bidragsydernes egne forskningsprojekter eller interessefelter. Denne målsætning afspejles tydeligt i rapporten, som indeholder udvalgte såkaldte vækstpunkter, hvor den grundlæggende terminologiske teori er den fælles referenceramme. Nøgleordet kontekst er angivet som værende det fælles tema og orienteringspunkt for indlæggene, uden at der lægges et bestemt betydningsindhold i begrebet. Kontekst skal forstås i bred forstand og bl.a. signalere, at der vises vilje til at drøfte og videreudvikle det teoretiske grundlag for terminologien, således som det blev dannet af Eugen Wüster. Dette kommer til udtryk ved fortsat at udforske de gensidige relationer, der er mellem terminologi og andre grene af anvendt lingvistik og ved at diskutere en uund-

gåelig fornyelse af terminologiens grundlag som følge af de senere års ændringer i videnskabens verdensbillede hen imod dynamiske og pragmatiske indfaldsvinkler.

I rapporten fokuseres på følgende hovedområder:

- videnskabs- og erkendelsesteori
- semiotik og sprogvidenskab, herunder oversættelse
- terminologisk sprogplanlægning, standardisering og socioterminologi
- forholdet mellem begreb/genstand og tegn
- genstand og begreb
- begrebs- og genstandsrelationer og -systemer
- begrebsrepræsentationsformer
- terminografi
- vidensteknik
- informatik
- informationsvidenskab
- terminologiuddannelse

hvor kategorien terminologisk sprogplanlægning, standardisering og socioterminologi er repræsenteret ved det største antal indlæg (5), og de øvrige jævnt fordelt med 1-2 indlæg hver. Inddelingen af foredragene i disse hovedkategorier er foretaget af Heribert Picht i et afsluttende kapitel under betegnelsen *Sammenfatning*.

Heribert Picht både afslutter og indleder konferencerapporten, idet han starter med en beskrivelse af den historiske baggrund og den historiske udvikling for terminologiens teori. For erfarne terminologer er denne "state-of-the-art" kendt stof, men for "nytilkomne" og for læsere, der er uindviede i terminologilæren, giver artiklen et kort og et klart indblik i den historiske udvikling og i de terminologiske skoler, og den afsluttes med en opstilling over, hvad der ifølge Heribert Picht i dag er terminologiforskningens genstand, og som terminologiforskningen derfor bør omfatte. Opstillingen indeholder 12 discipliner, som er identiske med den ovenfor anførte klassificering af rapportens indlæg. Ringen må således siges at være sluttet, idet det kan konkluderes, hvilket Heribert Picht naturligvis også gør, at minisymposiet er udtryk for, at det nordiske forskningsmiljø inden for terminologi er både aktivt og mangesidigt.

Rapporten indeholder således noget for enhver smag inden for terminologi og terminologiforskning, og det må være enten en specifik eller en generel interesse, der er afgørende for, om man læser hele rapporten eller kun uddrag af den. Mit udgangspunkt var en generel interesse for at få indblik i, hvilke aktiviteter, problemstillinger og strømninger der i disse år er aktuelle inden for området, og til det formål kan det anbefales at læse rapporten som en bog.

Undervejs bliver man på et klart og præcist sprog præsenteret for interessante iagttagelser og diskussioner.

Med særlig interesse læste jeg artiklerne om terminologiske problemstillinger i forbindelse med oversættelse og oversættelsesteori. I en artikel af Rune Ingo med titlen *Översätterperspektiv på terminologi* fremfører forfatteren, at terminologi og fagsprogoversættelse både som videnskaber og i praksis er tæt forbundne, og efter en kort behandling af begrebet oversættelse og de forskellige teorier præsenterer han, hvad han betegner som de 4 grundaspekter for oversættelse: 1) den grammatiske struktur 2) sproglig varietet 3) semantik og 4) pragmatik. I sidste del af artiklen demonstrerer han, at termer er sproglige symboler i lighed med øvrige tekstelementer, og at de derfor i forbindelse med oversættelse er underlagt de samme 4 aspekter. I øvrigt er jeg meget enig med ham i hans udsagn om, at (fagsprogs)oversættere skal kunne "tænke terminologisk" for at kunne udføre deres opgave i den moderne internationale kommunikation, samt at terminologer tilsvarende skal kunne "tænke oversættelsesmæssigt" for på kvalificeret vis at kunne udføre deres opgave.

Under samme hovedområde findes en artikel af Lotte Weilgaard Christensen om korpuslingvistik og terminologiske principper med titlen *Korpora og korpusprogrammel i opbygningen af fagordbøger - et dansk perspektiv*. For nybegyndere på dette spændende område er der konkrete råd at hente i artiklen, og ellers kan man blot lade sig inspirere. I et indlæg af Ingemar Strandvik med titlen *Terminologi inom översättarutbildningar. Presentation av ett terminologisk arbetsmaterial* beskrives en ny oversætteruddannelse ved Stockholms Universitet. Baggrunden er bl.a. Sveriges indtræden i EU. Da vi i Danmark har haft oversætteruddannelse i mange år, er det naturligvis interessant at se, hvad man gør i Stockholm, og i den forbindelse især hvad de gør, som vi ikke gør!

Den sociale kontekst spiller en vigtig rolle i terminologiarbejdet, og flere forfattere har dette aspekt som gennemgående tema. Det gælder Sigurdur Jónsson i en analyse af terminologisk sprogplanlægning på Island, Asta Høy, der diskuterer sprogpolitik på det lægevidenskabelige område og Randi Sæbøe og Odd Kjertill Rangnes, der analyserer forskellige sociolingvistiske og sociologiske kontekster for terminologiarbejdet inden for olieterminologien i Norge.

I flere indlæg foretages en kritisk diskussion af centrale elementer i den terminologiske teori. Anita Nuopponen og Heribert Picht behandler således begreb og objekt i hhv. *Att strukturera kunskap. Om systematisk begreppsanalys* og i *Om begreb og objekt*, og Nina Puuronen diskuterer dynamiske begreber og referenter i *Dynamiska begrepp inom tre vetenskapsområden. En presentation af delprojektet teknik*. Johan Myking beskæftiger sig med forholdet mellem begreb/genstand og tegn i artiklen *Innhald, uttrykk, referent. Om ter-*

minologiske teiknmodellar og Øivin Andersen viser i artiklen *Om terminologi og tekstanalyse*, hvorledes nyere pragmatisk og tekstlingvistisk teori vil komme til at spille en vigtig rolle i den terminologiske analyse.

Den egentlige videnskabsteoretiske diskussion foretages af Gerhard Budin i artiklen *Terminology Science as Applied Philosophy of Science* og af Bertha Toft under titlen *Nye strømninger inden for terminologisk teori og praksis. Samspejlet mellem systemiske og kontekstuelle faktorer*. Som nævnt i starten af denne anmeldelse diskuteres statusen for terminologiens teori i dag, og der peges på, at den trænger til en revision. Terminologiens grundlæggende paradigme kritiseres med udgangspunkt i det "nye videnskabelige paradigme", der omfatter system-, kompleksitets- og kaosteori.

Generelt kan siges, at den terminologiske forskning i Norden er godt etableret, bl.a. takket være et aktivt netværk med *Nordterm* som et samlende forum for forskere og praktiske udøvere, og denne rapport viser, at det terminologiske forskermiljø ikke går af vejen for nye udfordringer.

Grete Duvå

Brian Paltridge: *Genre, frames and writing in research settings*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 1997

Hvad er forskellen på et læserbrev og et brev fra skatteforvaltningen til kommunens borgere? Og på en avisleder og en informationsfolder fra Sundhedsstyrelsen? Meget tyder på, at bevidst eller ubevidst rubricering af egen og andres sprogbrug - almindeligvis ved hjælp af en bestemt sproglig betegnelse - spiller en afgørende rolle for de kommunikationsprocesser, som vi indgår i på vort arbejde og i vort privatliv. Det betyder, at hvis vi opfatter en diskurs som tilhørende sprogbrugskategorien 'reklametekst' (enten fordi vi selv har rubriceret diskursen på denne måde, eller fordi andre har omtalt den på denne måde), så har det konsekvenser for måden, hvorpå vi forholder os til den og dermed for, hvordan vi tolker de enkelte elementer, som diskursen består af, og i sidste instans hvilken "betydning" vi tillægger diskursen. Det har vist sig, at der inden for samme diskursfællesskab er en relativt høj grad af konsensus om, hvilke genrer forskellige diskurser tilhører. Vi er med andre ord ikke i tvivl om, hvornår vi har at gøre med en reklametekst, og hvornår vi har at gøre med et brev fra den lokale skatteforvaltning. Paltridges væsentligste formål med denne bog er at belyse de (formentlig overvejende ubevidste) kriterier, vi som sprogbrugere anvender, når vi klassificerer diskurser.

På baggrund af et stort antal sprogbrugsundersøgelser har mange genreforskere konkluderet, at sprogbrugerne klassificerer diskurser på baggrund af

diskursernes sproglige form. Ifølge denne opfattelse er det altså forhold som vedrører eksempelvis diskursernes leksikalske og syntaktiske strukturer, der får sprogbrugere til at rubricere en given diskurs som 'et læserbrev', 'en avisleder', 'en informationsfolder' eller 'et brev fra kommunen'. Synspunktet lægger op til at opfatte forskellige genrers sproglige former som relativt rigide og til at mene, at diskursproducenter der ønsker, at deres modtager(e) skal opfatte deres diskurs som tilhørende en bestemt genre ikke har meget frihed mht. diskursens udformning.

Paltridge drager dette synspunkt i tvivl. På baggrund af sine egne og andres undersøgelser konkluderer Paltridge, at forholdet mellem genre og sprog er væsentligt mere komplekst end det antages af de mange forskere, som forfægter, hvad man kunne kalde det rigide synspunkt. I stedet for at beskrive forholdet mellem sprog og genre som deterministisk, foretrækker Paltridge at beskrive det som probabilistisk, og mener følgelig at der ikke er belæg for at forklare tekstens genretilhør med henvisning til diskursinterne karakteristika. Selvom han ikke afviser, at visse sproglige fænomener forekommer hyppigere i visse genrer end i andre, konkluderer han, at sprogbrugere rubricerer diskurser ikke på baggrund af diskursernes form, men på baggrund af forskellige pragmatiske kriterier. I stedet for en genredefinition der tager udgangspunkt i sproglig form, foreslår Paltridge en definition der er socio-psykologisk orienteret.

Bogen består af en indledning (4 s.), en konklusion (4 s.) og tre hovedkapitler (i alt 100 s.) samt en omfattende litteraturliste (48 sider), et navne- og emneindeks (9 s.) og et appendix indeholdende det tekstkorpus, som Paltridge baserer sine konklusioner på (24 s.).

I det første hovedkapitel (*Approaches to genre*, 42 s.) giver Paltridge en oversigt over, hvordan genrebegrebet opfattes (og er blevet opfattet) inden for følgende områder: folkløstik, lingvistisk antropologi, kommunikationsetnografi, konversationsanalyse, retorik, litteraturteori, sprogsociologi og anvendt lingvistik. Oversigten falder i to dele. I den første del præsenteres hver for sig de nævnte områders grundlæggende tilgang til genrer, og Paltridge fokuserer her på genrebegrebets historik og inspirationskilder inden for de enkelte områder. Oversigtens anden del er organiseret omkring udvalgte temaer med relation til genrebegrebet, og Paltridge kontrasterer her de behandlede områders positioner i relation til de udvalgte temaer. Paltridges kontrastive præsentation af genrebegrebet er centreret omkring følgende temaer: genredefinitioner, genre og tekststruktur, genre og kontekst, genre og kultur, genre og kognition, genre og sociale strukturer, genre og målgruppe samt genre og sprog.

I kapitlet demonstrerer Paltridge et stort overblik over genreforskningen, hvilket afspejles i den omfattende litteraturliste. Det skal dog bemærkes, at

præsentationerne stort set kun er baseret på engelsksproget litteratur, hvilket naturligvis begrænser den videnskabelige horisont i et kapitel, hvis formål formentlig netop er at præsentere den mangfoldighed der eksisterer på området. I præsentationen af genrebegrebet i anvendt lingvistik savnes eksempelvis en inddragelse af perspektiver og tilgange, som praktiseres af den tyske tradition (Oldenburg, Gläser, Gnutzmann, Hartmann, Hoffmann m.fl.) og den fransksprogede tradition (Roulet, Adam, Charaudeau, Béacco, Moirand m.fl.) og som begge har væsentlige ting at byde på.

Det er en god idé at præsentere genreforskningens mangfoldighed på to måder, en fagområdeorienteret og en temaorienteret. Kapitlet giver på trods af den omtalte sproglige og kulturelle skævhed læseren et klart indtryk af, at diskursgenrer opfattes og angribes på mange forskellige måder, og præsentationen er med sine mange litteraturreferencer et glimrende udgangspunkt for videre studier. Kapitlet lider dog af den skavank som sådanne kapitler ofte - og måske uundgåeligt - lider af, nemlig at præsentationerne er meget kortfattede og til tider decideret overfladiske.

Paltridges egentlige bidrag til genreforskningen starter med det andet hovedkapitel (*Genre and frames*, 15 s.), hvor den teoretiske baggrund for Paltridges egen tilgang til genrer præsenteres og diskuteres. Forfatteren siger, at han i sit valg af perspektiv

“aim to account for the fact that certain instances of genres are further from what may be described as the genre prototype than others as well as explain the relationship between instances of genres in the production and interpretation of texts” (p. 47)

Paltridge tager udgangspunkt i Ch. Fillmores kognitivt orienterede arbejder fra midten af 1970'erne til slutningen af 1980'erne, herunder især dennes bidrag til udviklingen af en rammesemantik (*frame semantics*). En ramme (*frame*) er et mentalt fænomen og beskrives som en prototypisk idealiseret repræsentation af begreber, situationer og semantiske relationer. Udtrykt med T. van Dijk's ord så er rammer “units of conventional knowledge according to which mutual expectations and interactions are organised” (1981, p. 21, cit. i Paltridge p. 49). Rammer skabes som følge af individets erfaringer med sin kulturelle og fysiske omverden og medvirker til at skabe perceptuel og konceptuel orden på de nye møder, vi hver dag har med denne omverden. I de nævnte arbejder forsøger Fillmore at udvikle en model til beskrivelse af rammer, som Fillmore (og mange andre kognitivt orienterede lingvister) antager aktiveres under udførelsen af forskellige kognitive rutiner som f.eks. sprogproduktion, sprogreception, perception og problemløsning. Prototypeteorien (en teori om menneskelig klassifikation udviklet af primært kognitionspsykologen E. Rosch som et alternativ til de aristotelisk baserede klassiske klassifikationsteorier) er central i Fillmores arbejder, og Paltridge behandler genreproblematikken ved at over-

føre ideen om prototypikalitet - som hos Fillmore især relateres til lexis - til sprogets diskursive niveau. Med ideerne om *fuzziness*, og *blurred edges* og den deraf følgende forkastelse af ideen om, at menneskelig kategorisering sker ved en matchning mod et antal nødvendige og tilstrækkelige betingelser/komponenter, udgør prototypeteorien iflg. Paltridge et godt bud på en tilgang som

“releases the genre analyst from the task of having to produce “unassailable definitions of a particular genre” (Swales 1990: 52) with the understanding that instances of a genre may well vary in their prototypicality.” (p. 55).

I bogens trejde hovedkapitel anvender forfatteren sit kognitive perspektiv og et traditionelt funktionelt-lingvistisk perspektiv til at analysere en gruppe tekster, som han intuitivt opfatter som tilhørende samme genre. Der er tale om et korpus bestående af 15 naturvidenskabelige artikler publiceret i velrenommerede tidsskrifter inden for miljø og biokemi. Analysen, der udelukkende vedrører artiklernes indledning (*introduction section*), og som har til formål at afdække teksternes centrale karakteriska (*core characteristics*), falder i to dele: en analyse af teksternes sprog og en analyse af, hvad Paltridge betegner som teksternes interaktionelle (*interactional*) og conceptuelle (*conceptual*) kontekst. Til analysen af teksternes sproglige karakteristika betjener Paltridge sig af den systemisk-funktionelle lingvistik analysebegreber og -procedurer (M.A.K. Halliday, R. Hasan, J.R. Martin, S. Eggins m.fl.). Disse analyseværktøjer anvendes på helt klassisk vis og omfatter en analyse af teksternes makrostruktur (*generic structure*) og leksiko-grammatiske strukturer. Resultaterne af Paltridges analyse afslører relativt stor sproglig variation i de undersøgte tekster. Denne variation tolker Paltridge som en støtte til det synspunkt, som forfægtes af bl.a. D. Biber (1988, 1992), at genrer ikke kan defineres sprogligt, og at genreidentifikation ikke sker pba. sproglig form, men på baggrund af ikke-sproglige kriterier. Anden del af analysen er et forsøg på at afdække og beskrive disse ikke-sproglige genredefinerende træk. Paltridge lægger her den netop gennemførte sproglige analyse på hylden og tager værktøjskassen med kognitivt orienterede analyseværktøjer frem. Helt centralt i denne analyse står begrebet ‘interaktionel ramme’ (*interactional frame*), der hviler på den grundlæggende og velkendte idé, at enhver kommunikation (*communicative event*) kan beskrives som en konfiguration af forskellige parametre vedrørende kommunikationssituationen (afsender, modtager, tema, kanal, kode, omgivelser m.m.). En interaktionel ramme er en given konfiguration af kommunikative parametre. Da vi har en tendens til at generalisere og mentalt repræsentere vore erfaringer - herunder også de kommunikative -, så opbygger vi mentale repræsentationer af standardiserede/prototypiske interaktionelle rammer som f.eks. den interaktionelle ramme, som er genstand for Paltridges undersøgelser, og som han beskriver som “the research process and reporting of that process” (p. 86). Med udgangspunkt i disse repræsentationer opbygger vi iflg. Paltridge

forventninger mht. hvordan interaktionen forløber, dvs. eksempelvis hvem der interagerer med hvem, på hvilket sprog (skrift/tale, dialekt, etc.), om hvilket emne og under hvilke omstændigheder. Det er Paltridges hypotese, at vore mentale repræsentationer af prototypiske interaktionelle rammer spiller en helt central rolle for vor genrebestemmelse. For de naturvidenskabelige artikler som han analyserer, beskriver Paltridge de genredeterminerende kriterier (*felicity conditions*) - dvs. den interaktionelle ramme - for denne type videnskabelige artikler som følger:

“[...] a piece of research must have been carried out in order to write a report on it. The research must include the testing of some hypothesis by means of a particular research process. The person carrying out the research and reporting on it must, for example, be a scientist, academic or research worker etc and must have a knowledge of the area in question, including related previous research and an understanding of what constitutes experimental research itself. The resultant text, further, must appear in a scientific journal. Thus, for example, a report on a test carried out in a kitchen and published in a woman’s magazine, even though it could be considered a kind of experiment, would generally be excluded from category membership of the genre, ‘scientific report’. The research, therefore, must be carried out and reported on by the right person, in the right place and at the right time, with a specific intent, or else it would simply ‘not work’.” (pp. 86-87)

I sidste del af samme kapitel præsenteres resultaterne af en metodisk interessant analyse af relationerne mellem propositionerne i de undersøgte tekster. Der er tale om en analyse af tekststrukturer, som befinder sig på et andet analyseniveau end det niveau, der traditionelt arbejdes på i (tekst-) lingvistiske analyser. Paltridge, der her er stærkt inspireret af W. Crombials arbejder fra midten af 1980’erne, betegner tekststrukturerne som “perceptual, rather than linguistic” (p.100). Paltridge arbejder med fire typer af interpositionelle mønstre, som det vil føre for vidt at beskrive her. De pågældende mønstre - som har berøringsflader med bl.a. W.C. Mann og S. Thompsons *Rhetorical Structure Theory* (Mann/Thompson 1988, Mann/Matthiessen/Thompson 1992) og M. Hoeys arbejde om diskursmønstre (1994) - er uhyre interessante, fordi de ligger “under” den sproglige overflade og derfor kan ses som et bud på det tertium comparationis, som den pragmatisk orienterede kontrastive diskursanalyse har så svært ved at definere. Det skal dog understreges, at Paltridge ikke selv relaterer dette analyseniveau til kontrastive arbejder, ligesom han heller ikke selv relaterer sit arbejde til Manns, Thompsons og Hoeys arbejder.

Som det fremgår af ovenstående, fremstår det tredje hovedkapitel som en samling af tre indbyrdes relativt uafhængige analyser af hhv. sproglige strukturer, interaktionelle rammer og interpositionelle mønstre udført på det korpus på 15 naturvidenskabelige tekster, som Paltridge har sammensat. Det lyk-

kes altså ikke rigtigt Paltridge at knytte elementerne tæt nok sammen til, at man kan tale om en egentlig homogen tilgang til diskursgenrer.

Paltridges bog er fyldt med spændende og forfriskende perspektiver på genrer, som dog nok har deres berettigelse som inspirationskilder snarere end som færdigudviklede analyseprocedurer. Her skal anføres tre grundlæggende indvendinger imod bogens koncept.

Den første vedrører Paltridges fortolkning af resultaterne af sin egen systemisk-funktionelle analyse af teksternes sproglige strukturer (første del af bogens tredje hovedkapitel). Den relativt store sproglige variation Paltridge kan konstatere i de 15 analyserede tekster, tolker Paltridge som et entydigt tegn på, at genrer ikke kan defineres ved tekstinterne karakteristika. En anden mulighed, som Paltridge helt overser, er at konkludere, at teksterne ikke tilhører samme genre. Denne tolkningsmulighed - som forskere med et andet udgangspunkt efter al sandsynlighed ville have valgt - diskuteres ikke, ligeså vel som Paltridge undlader at problematisere den rent intuitivt styrede sammensætning af undersøgelsernes - iøvrigt relativt begrænsede - datamateriale.

Den anden grundlæggende indvending har (også) at gøre med relationen mellem sprog og genre. Paltridges hovedkonklusion er, at relationen mellem sprog og genre er mere kompleks end tidligere antaget (84-85; 105). Konklusionen falder meget godt i tråd med mine egne intuitioner desangående, men udover det problem der ligger i at udtale sig om noget så luftigt som den *generelle* eller *udbredte* opfattelse vedrørende et givet fænomen, så er konklusionen for unuanceret. Der er nemlig ingen tvivl om, at der er forskel på karakteren af denne relation fra genre til genre. Således er der formentlig en meget tæt relation mellem sprog og genre, når vi taler om f.eks. dødsannoncer, vejrmeldinger og visse typer af forretningskorrespondance, mens relationen formentlig er væsentlig løsere eller i det mindste af en anden karakter, når vi taler om f.eks. TV-debatter, avisledere og visse typer af PR-tekster. Der er imidlertid ingen tvivl om relevansen af Paltridges bestræbelser på at finde andre kriterier for genredimensionering end sproglig form. Men selvom Paltridge nok har ret i, at relationen mellem sprog og genre i de fleste tilfælde ikke er deterministisk, så eksisterer relationen stadig, og det er (stadig) genreforskningens opgave at belyse og beskrive den. Hertil bidrager det, iøvrigt spændende, pragmatisk orienterede begreb 'interaktionel ramme' imidlertid kun i meget begrænset omfang.

Den tredje indvending vedrører balancen mellem bogens elementer. Man kan opfatte bogen som bestående af to hovedelementer, nemlig en introducerende oversigt over forskellige tilgange til genreforskning (første hovedkapitel) og et egentligt bidrag til genreforskningen (andet og tredje hovedkapitel). Begge elementer er interessante, men når man tager i betragtning, at den

introducerende oversigt fylder 42 sider og forskningsbidraget fylder 56 sider, så forekommer det, at Paltridge sætter sig mellem to stole. De to elementer appellerer formentlig til to lidt forskellige målgrupper: den introducerende oversigt til personer som ikke har så stort kendskab til genreforskning og forskningsbidraget til mere erfarne genreforskere.

På trods af de forbehold man kan have overfor bogens koncept, hersker der ingen tvivl om, at bogen indeholder et væld af meget inspirerende betragtninger og tilgange med stor relevans for genreforskningen. Paltridge udmærker sig især ved at forsøge at anvise nye veje for forskningen.

Referencer

- Biber, D. (1988). *Variation Across Speech and Writing*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Biber, D. (1992). On the complexity of discourse complexity: A multidimensional analysis. In *Discourse Processes* 15, 133-163
- Hoey, M. (1994). Signalling in Discourse: A Functional Analysis of a Common Discourse Pattern in Written and Spoken English. In M. Coulthard: *Advances in Written Text Analysis*. London and New York: Routledge, pp. 26-45.
- Mann, W.C. og S. Thompson (1988). Rhetorical Structure Theory: Toward a functional theory of text organization. In *Text*, 8, 243-281.
- Mann, W.C., Chr. M.I.M. Matthiessen og S. Thompson (1992). Rhetorical Structure Theory and Text Analysis. In Mann, W.C. og S. Thompson: *Discourse Description. Diverse Linguistic Analyses of a Fund-raising Text*. 39-78.

Bo Laursen

Michael D. Picone: *Anglicisms, neologisms and dynamic French. Lingvisticæ Investigationis: Supplementa - Studies in French and General Linguistics/Etudes en Linguistique Française et Générale. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 1996*

This impressive volume is a revised and enlarged version of the author's doctoral dissertation from 1987. Its scope is that of shedding light on the neological activity in contemporary Metropolitan French, which "is going through an extended period of great volatility and expansion". The reader is offered the opportunity to look for ongoing language change in accessible linguistic and extra-linguistic (sociocultural) contexts. Besides this documentation value - some 5 or 6,000 neologisms (in the form of (strings of) words and affixes) are being analysed - the reader may profit from the particular focus that is laid down on the whole study.

Studying lexical change implies to Picone investigating keywords like those appearing in the title of the book: anglicism, neologism and dynamism. The title-page is followed by a Table of Contents that reveals a first chapter introducing and defining the scope of the book, a 2nd, 3rd and 4th chapter dealing with three key-words more specific than those in the title, namely Juxtapositional Neology, Binomial Constructions and Neological Diversity. Final sections include a very comprehensive bibliography (some 400 titles), an index of names, and a 70 pages “Index of Linguistic Forms” (the French corpus entities listed alphabetically).

Picone has set out with the firm belief that synthetic lexicogenetic strategies are at the very centre of the neological activities in French these years, that “the synthetic imperative” is *the* motor driving lexical change. On the first page of chapter 1 Picone reveals his conclusive claim based on analyses of his corpus: lexicogenetic strategies whose output combines semantic complexity and conciseness are those needed in meeting the demands imposed by a changing society and culture. We are told that evidence for the synthetic imperative will be more or less in view in the documentation, description and explanation of the volume but also that this claim is not the only one dealt with. The author proceeds with a short, hardly perceptible paragraph, fragments of a thematic reader’s guide. He then comes to the definitions of Anglicism and Neologism, the first being defined extensively via seven comprehensive categories of borrowings (integral, semantic, structural, graphological, phonological borrowings, pseudo-anglicisms and hybrids), the second seemingly traditionally as “any new word, morpheme or locution and any new meaning for a pre-existent word, morpheme or locution that appears in a language” (p. 3).

In the last two-thirds of the chapter, several topics are dealt with. Essential here is certainly the small subchapter with corpus information: Data have been collected from 1982 to 1987 mainly in the Paris area, they comprise both written and oral sources theoretically of any register. Advertising material, also proper names, are interestingly included. Various lexicographic resources etc. have served to expand data. In subsequent sections Picone stresses the fact that press, advertising and certainly technical domains are registers with the most intense neological activities and that language in contact with technology is an understudied factor which can probably explain certain types of change. We are not told to what extent the corpus comprises data from these registers compared to other data categories - data in general are not being analysed or presented as members of register categories.

The introductory 1st chapter also contains some instructive remarks on lexical vs. syntactic borrowing, derivation vs. compounding and analyticity vs. syntheticity where aspects of English and French structure and evolution are briefly discussed. In the two final subchapters (Accelerating and Revamping

Traditional Neology; Normativity and Neology), Picone stresses that French speakers and language-makers may benefit from a still higher tolerance of synthetic forms (which lies in the historical tradition): “French is changing, but rather than heralding collapse, such change might be better viewed as an adaptive strategy enhancing flexibility and continued survival” (p. 29). He is unwilling to condemn normative and purist authorities but his view is unmistakably *laissez-faire* when it comes to language policy.

The three core chapters of the volume (chapters 2, 3 and 4) deal in detail with the lexical entities. Picone has chosen a form of presentation that puts emphasis on well-documented data presentation and intriguing analyses. Departing from a pre-supposition of the growing importance of synthetic neologisms he finds extensive support for this hypothesis in his data and does not hesitate to make conclusions in favour of his view. The reader, including self-confident, amused anglophiles and evolution-oriented, openminded francophiles, is invited to plunge into fascinating and convincing material in these core chapters.

In chapter 2 Picone pledges oath to Darmesteter’s distinction between elliptical and non-elliptical compounding - the latter being equal to juxtaposition. He tells that juxtapositional neologisms comprehend integral borrowings (*top secret*), pseudo-anglicisms (*baby-foot*), structural calques (*libre-penseur* <- *free-thinker*), semantic calques (*prêt-à-porter* <- *ready-to-wear*) as well as hybrids. Picone time and again shows and stresses the fact that the above traditional categories are insufficient as such and, more important to him, that while some of them are of limited importance in terms of frequency, others are by nature not really a threat to the French language. So while there is little doubt about the reasons for these neologisms entering French (newness, rapidity, immediacy, semantically marked forms, prestige, ...) and of the linguistic manifestations (regressive order of determination, use of truncation, graphological modifications, ...), it is equally clear that French is not essentially copying English but “is evolving along a separate path ... using English resources as a means to pursue its own ends” (p. 86). This statement is in fact the very moral, not only of this second chapter, but in fact of the entire book.

The longest chapter of the volume is the 3rd dealing with binomials. Here Picard emphasizes the difference between English and French concerning the placing of nouns side by side. In the latter language binomial constructions are still highly marked, we are told. However, binomial constructions (*roman fleuve*, *nuit cinéma*) are gaining ground as a consequence of the growing need for synthetic forms. Picone distinguishes between apposition and subordinating ellipsis thus stressing the essential division between apposition and subordination. Under the first heading various subclasses like dvandvas (*walkie-talkie*) and figurative appositions (*fermeture éclair*) are analysed. Interestingly, a great

number of heterogeneous proper nouns are to be found in this last category: *Télé Star*, *Confection Étoile*, *Voyages Éclair*, *Éclair Photo* ... It is precisely in the metaphoric framework that we find the most widespread manifestation of Anglicisms among French binomials. Subordinating ellipsis - phrasal formulas with the relational particles *de*, *à*, ... having been submitted to ellipsis ending up as multinomial constructions - is also a category on the increase. It is yet another example of the synthetic imperative at work. We find genitive binomials like place names (*Rue Pasteur*) and entities from press/advertising (*mouvement Dada*, *automobile Peugeot*). Some of these contain anglicisms, inverted or not (*Figaro Magazine*; *label France*). There are calques (*tour-opérateur*), integral borrowings (*jet set*), hybrids (médecine-ball), and pseudo-anglicisms (*test population*, *Animal Center*). What many of them have in common is that they either exploit preexistent French models or pattern upon borrowed models in order to procure synthetic or stylistic liberties in the forging of neologisms. But “any claim is unwarranted that would suggest that direct English influence [mere contact] is somehow responsible” (p. 252).

The 4th and last chapter is concerned with lexicogenetic strategies other than juxtapositional and binomial procedures. Among the most prominent Picone deals in detail with trinomial formation, verb+complement-compounding, affixal derivation and the competing pseudo-classical formation. Concerning trinomials we learn that the appositional N+N+N-type (*perceuse-visseuse-dévisseuse*) is less frequent than the N+[N+N]-version (*billet aller-retour*, *communication homme-machine*). Under the heading Verb+complement-compounding Picone presents constructions of the frequent type V+direct object (*tire-bouchon*, *tue-mouche*), some N+[V+N]-strings (*chaîne alarme protégé-porte*) and finally certain V+adverb constructs, all of them being integral borrowings (*pull-over*). On affixal derivation Picone has found a lot of evidence for native suffixation being highly productive (*footballeur*). This includes a growing number of abbreviations and acronyms (*LSDique*, *élesdétique*; *énarque*, *énarqui(en)*). In the affixation field Picone tries to convince us - once again - that English is not the party to be blamed. This also holds true even for English suffixes proper (*-er*, *-ing*) as these have been incorporated in French in ways that conform to the synthetic needs of this language in its intra- as well as extra-linguistic contexts. It is in the subchapter on pseudo-classical neology that we find weighty discussions or comments on classical French word formation compared to the more recent role of English as auxiliary language. Here we are told that English is used mainly for popular neology and professional jargon (not learned neology) and that French official terminology commissions do their utmost to exploit native lexicogenetic elements in the form of pseudo-Classical creations (*aéroglesseur* <- *hovercraft*) when seeking to circumvent Anglo-Saxon elements in French. Picone attacks the current purist “morpho-

gie sauvage”-argument of for instance “thematic affixes” like *pétro-* in *pétrochimie* leading to opacity and demotivation (as *pétro-* no longer is reserved for ‘stone-’ as it now also stands for ‘petroleum-’/‘pétrole-’). He does this by pointing out that the problem is fundamentally sociolinguistic (learned vs. popular) rather than related to contact between languages. Actually, Picone suggests neology to be seen as “a linguistic space for negotiating power among different segments of French society” (p. 30) rather than a battlefield between French and English.

The detailed analyses of selected words or word elements in general quite understandably allow Picone to underline “the wide gulf that exists between the understanding of some language authorities and the realities driving change to which they seem all but impervious” (p. 285). But language authorities cannot control language use. Picone has no doubt that French lexical creativity will continue to evolve according to its own logic, will pursue its adaptation to the synthetic imperative “until some new dynamic attenuates or replaces it” (Conclusion, p. 366).

We have witnessed the impressive comprehensiveness and wealth of detail of Picone’s study, fascinating reading based on credible data and reasonably unbiased analysis. But no laudable review without a “however”. First some methodological aspects. Throughout the book, I have noticed current, but undefined wordings like “wider currency of ...”, “growing number of ...”, “an upsurge in ...”. Wider than when? Wider than where? Growing since when and at which rate? What is the extent of an upsurge? ... Answers to such questions are blowing in the wind. Picone admits that many of his examples are not necessarily current or widespread, that some are highly transitory. OK, but I still miss the lack of basic quantitative information and less casual use of terminology related to evolution, e.g. “new”. So much the more important as “the aim of this volume is not limited to solely proving the claim that there is an *acceleration* of synthetic tendencies in French” (p. 2).

Another “however” relates to the analyses. Although generally well founded, certain conclusive analytic remarks are not backed, I believe, by unequivocal evidence; for instance some of the (too!) numerous stances when we read that the desire for economy of form is clearly more important than the desire to Anglicize.

From a methodological point of view Picone’s empirically delimited and pondered typology gives a confusing impression and an apparently incomplete coverage of the word formation area. Of course this choice is made deliberately and for good reason but it makes it difficult to insert the particular lexical item in a holistic context and, what is equally inconvenient, makes the thematic development unclear.

This last “however” points to the limits of use of Picone’s book. The detailed Table of Contents, Index of Names and certainly the Index of Linguistic Forms give the impression of a practical user-friendly handbook. Unfortunately, it is not really the case. This is mainly due to the missing thematic index. Thus, while we are guided to the subsection on calques if we want to get information on *cheval-vapeur*, how do we know that this is one of the two or three subchapters we have to consult to find comments on French official terminology? Why is it mainly in the subchapter on truncation that Picone’s general criticism of purist-oriented linguists is hidden?

But if Picone’s book is not optimal for certain consulting purposes it surely is very useful for checking to what extent e.g. *micro* is imputable to English. And there is no doubt that going over the work in extenso is a gripping experience as multi-faceted approaches to contrastive studies of the lexicon are being unveiled to the reader.

Bernt Møller

WORD OF MOUTH



Communication is power. An idea, passed from person to person, and village to village, can transform the world.

Start with the right idea.

Linguistics and Language Behavior Abstracts
offering

- abstracts of scholarly articles and books
- bibliographic entries for subject specific dissertations and book and other media reviews.

LLBA's timely and comprehensive coverage speaks volumes on current ideas in linguistics and language research.

Available in print or electronically through the Internet Database Service (www.csa.com). Contact sales@csa.com for a trial Internet access or a sample issue.

LLBA

Linguistics and Language Behavior Abstracts

Published by Cambridge Scientific Abstracts

7200 Wisconsin Avenue • Bethesda, Maryland 20814 • USA
+1 301-961-6700 • Fax: +1 301-961-6720 • E-mail: sales@csa.com